

### Die Dynamik von Erwerbslosigkeit und Geburtenrückgang bei jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß

Sackmann, Reinhold; Rasztar, Matthias; Struck-Möbbeck, Olaf; Weymann, Ansgar; Wingens, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sackmann, R., Rasztar, M., Struck-Möbbeck, O., Weymann, A., & Wingens, M. (1996). *Die Dynamik von Erwerbslosigkeit und Geburtenrückgang bei jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 34). Bremen: Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57400>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

**Die Dynamik von Erwerbslosigkeit und  
Geburtenrückgang bei jungen Erwachsenen im  
Transformationsprozeß**

von

**Reinhold Sackmann, Matthias Rasztar, Olaf Struck-Möbbeck, Ansgar  
Weymann, Matthias Wingens**

Arbeitspapier Nr. 34

Herausgeber: der Vorstand des Sfb 186  
Bremen 1996

## Vorwort

Der Sonderforschungsbereich 186 beschäftigt sich mit dem Veränderungspotential des Lebenslaufs im Verhältnis zur institutionellen Steuerung des sozialen Wandels. Das Teilprojekt A 4 "Berufliche Verläufe im Transformationsprozeß" ist dafür paradigmatisch. Es untersucht zentrale individuelle Lebenslaufentscheidungen der Wahl von Bildungsabschlüssen, beruflichen Weichenstellungen und Familienbildungsprozessen im Kontext der Transformation der planwirtschaftlich organisierten DDR in eine individualisierte Marktgesellschaft.

Gegenstand des vorliegenden Arbeitspapiers ist die Erklärung des Zusammenhangs zwischen Veränderungen im Erwerbssystem und Wandlungsprozessen im Familienbildungsverhalten. Die Friktionen des Transformationsprozesses in Form einer extremen Arbeitsmarktkrise und eines beispiellosen Geburtenrückgangs werden hier in ihrer Dynamik daten- und detailreich dargestellt und in ihren Mustern erklärt. Es wird gezeigt, daß der dramatische Geburtenrückgang nicht der Ausdruck einer tiefen Krise der ostdeutschen Vergemeinschaftungsformen ist, sondern daß er eine "rationale" Anpassung an veränderte Bedingungen der Organisation der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den neuen Bundesländern darstellt. Auf der Grundlage der Analyse kohortenspezifischer Altersmuster von Familienbildungsprozessen wird gezeigt, daß Tendenzen zu einer Angleichung an westdeutsche Familienbildungsmuster zu erkennen sind, die allerdings selbst bei einem zu erwartenden leichten Anstieg der Gesamtgeburtenziffern zu einer erhöhten Zahl von kinderlosen Frauen und unregelmäßigen Familienbildungsmustern in den von der Transformationskrise besonders betroffenen Jahrgängen führen werden.

An dieser Studie wird exemplarisch die Erklärungskraft des im Sonderforschungsbereich vertretenen dynamischen Ansatzes, der analytischen Verknüpfung individueller und gesellschaftlicher Veränderungen zum Verständnis komplexer und schneller Formen sozialen Wandels sichtbar.

Prof. Dr. Ansgar Weymann  
Sprecher des Sfb 186

## Inhaltsverzeichnis

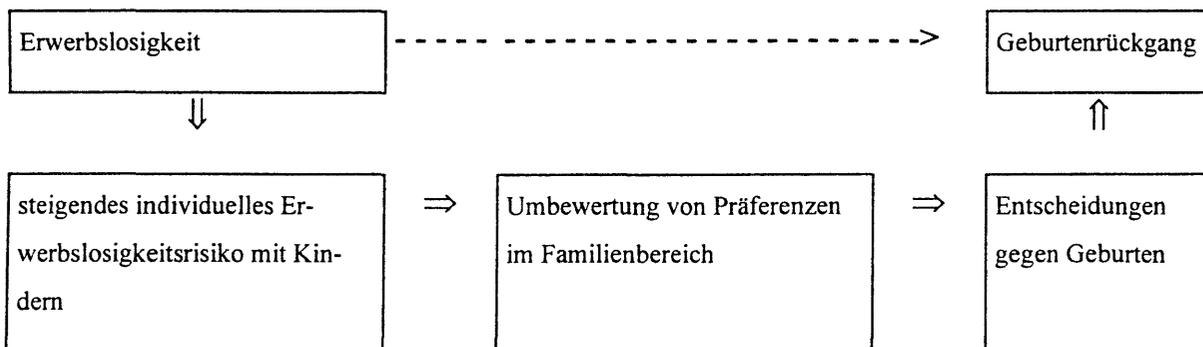
1	Einleitung	3
2	Sample und Erhebungsmethode	5
3	Erwerbslosigkeit nach der Wende	7
3.1.	Arbeitslosigkeitsraten und Nicht-Beschäftigtenraten	8
3.2.	Differenzen des Erwerbslosigkeitsrisikos	14
3.3.	Differenzen bei Wiedereinstellungschancen	16
4	Erwerbslosigkeit und Geschlechterdifferenzen	19
5	Prozesse der Familienbildung vor und nach der Wende	27
6	Zusammenhang von Erwerbschancen und demographischen Prozessen im Transformationsprozeß	35
	Literaturverzeichnis	37

## 1 Einleitung

Zu den wichtigsten problematischen Begleiterscheinungen des Transformationsprozesses der alten DDR in eine westliche Marktgesellschaft gehören ein massiver Geburtenrückgang und eine tiefgreifende Arbeitsmarktkrise. Im folgenden wird der Frage nachgegangen, welchen Zusammenhang es zwischen beiden Prozessen bei jungen Erwachsenen gab.

Wie kam es zu diesem Zusammenhang? Um welche Art von Zusammenhang handelt es sich? Modell 1 zeigt einen möglichen Pfad des Zusammenhangs von Erwerbslosigkeit und Geburtenrückgang. Auf einer makrogesellschaftlichen Ebene gibt es einen Zusammenhang zwischen steigender Zahl von Erwerbslosen und einem Geburtenrückgang in den neuen Bundesländern. Wie die Arbeiten von Coleman (1995) und Esser (1993) gezeigt haben, reicht es allerdings zum Verständnis der zugrundeliegenden Dynamik des Prozesses nicht aus, nur den makrogesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen, wenn man nicht die Logik individueller Entscheidungen rekonstruieren kann. In einem anderen Transformationsland, Ungarn, war trotz ähnlich hoher Erwerbsloskeitszahlen, der Geburtenrückgang deutlich niedriger als in Ostdeutschland.

### Modell 1: Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Geburtenrückgang



Makrogesellschaftliche Erwerbslosigkeit ist dann von besonderer individueller Relevanz, wenn die Wahrscheinlichkeit, daß man selbst davon betroffen ist, groß ist. Sie hat insbesondere eine Bedeutung für Familienentscheidungen, wenn das Erwerbsloskeitsrisiko mit Familie höher ist als bei anderen Gruppen. Wenn derartige Erfahrungen selbst oder in privaten Netzwerken gemacht wurden, kommt es zu einer Umbewertung des timings der Geburt von Kindern. Auf der Individualebene stellt die Entscheidung für ein Kind ein langfristig angelegtes Projekt dar, das auch Vorstellungen über die zukünftige materielle Sicherheit beinhaltet. In einer 1992 durchgeführten Befragung nach Gründen des Geburtenrückgangs gaben ostdeutsche Befragte als drei wichtigste Gründe an: 1. ungünstige Wirtschaftsbedingungen, 2. hohe Kindererziehungskosten, 3.

Angst vor der Zukunft (Störtzbach 1993: 157). Im Unterschied zu den westdeutschen Befragten standen materielle Ängste im Vordergrund.<sup>1</sup> Wenn sich viele Personen aus diesen (rationalen) Gründen gegen Kinder entscheiden, kommt es zu einem Geburtenrückgang mit makrogesellschaftlichen Auswirkungen.

Das Arbeitspapier beschäftigt sich mit der empirischen Prüfung und Spezifizierung des dargestellten Modells. Es folgt dabei der Logik des Modells: Nach einer kurzen Darstellung der Datengrundlage der Untersuchung (Kap. 2) werden in Kapitel 3 allgemeine Grundzüge der Verteilung von Erwerbslosigkeitsrisiken im Transformationsprozeß wiedergegeben. In Kapitel 4 wird dem spezifischen Zusammenhang von Erwerbslosigkeitsrisiko und Familienbildung nachgegangen. In Kapitel 5 wird die Veränderung des Gebärverhaltens im Transformationsprozeß rekonstruiert.

---

<sup>1</sup> Die von Westdeutschen angegebenen Gründe für den Geburtenrückgang lauteten dagegen: 1. Der Wunsch heute bequemer zu leben als früher, 2. Wohnungsknappheit, 3. der wachsende Wunsch von Männern und Frauen nach Unabhängigkeit.

## 2 Sample und Untersuchungsmethode

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie sich der Transformationsprozeß auf die Erwerbchancen von zwei Abschlußkohorten in den neuen Bundesländern auswirkt. Lehrabsolventen und Hochschulabsolventen des Jahres 1985 befanden sich zu Beginn des Transformationsprozesses bereits im Arbeitsleben. Die Abschlußkohorte 1990 vollzog ihren Berufseintritt und ihre ersten Berufsjahre dagegen schon unter den neuen Bedingungen einer sich entwickelnden Marktwirtschaft. Beide Kohorten haben ihre Berufs- und Bildungsentscheidungen noch unter den Systembedingungen des alten DDR-Staates vorgenommen. Anders als bei Altersgruppen können Abschlußkohorten in ihren Arbeitsmarktchancen zu einem bestimmten Zeitpunkt direkt miteinander verglichen werden, da sowohl Hochschulabsolventen als auch Lehrabsolventen des Jahres 1990 damit konfrontiert wurden, wie sie ihr Bildungskapital in Form von Erwerbchancen realisieren konnten.

Da eine repräsentative Erhebung der gesamten Abschlußkohorten dieser beiden Jahrgänge zu aufwendig gewesen wäre, wurden die Untersuchungsregionen Leipzig und Rostock ausgewählt, die jeweils über eine Universität verfügen. Als Grundgesamtheit dienten die Universitätsabsolventen der beiden Abschlußjahrgänge, sowie die Absolventen einer beruflichen Lehre dieser Jahre in den Stadtkreisen Leipzig und Rostock. An der postalischen Befragung nahmen 2130 Personen dieser Untersuchungsgruppen teil. Tab. 1 zeigt die Verteilung des realisierten Samples auf die theoretisch interessantesten Merkmale Bildungsabschluß, Abschlußjahrgang und Geschlecht.<sup>2</sup>

Die Erhebung beruhte auf zwei qualitativen Vorstudien (Sackmann/ Wingens 1994; Minx u.a. 1995). Bei der repräsentativen quantitativen Erhebung (Bremer Längsschnittstudie) handelte es sich um eine lückenlose Retrospektiverhebung der Berufsverläufe nach Bildungsabschluß auf Monatsbasis, des Familienverlaufs, des Weiterbildungsverhaltens und des Mobilitätsverlaufs.<sup>3</sup> Die Daten wurden am Sonderforschungsbereich codiert und mit rzoo archiviert. Die Auswertungen erfolgten mit Hilfe

---

<sup>2</sup> Ein Vergleich der realisierten Stichprobe mit der Grundgesamtheit zeigt, daß es zu keinen wesentlichen Verzerrungen gekommen ist (vgl. Rasztar u.a. 1995). Um Aussagen über Einzelgruppen der Universitätsabsolventen zu erhalten, war theoretisch ein Verhältnis von 1:1 zwischen Lehrabsolventen und Hochschulabsolventen angestrebt worden (Verteilung in der Gesamtbevölkerung 8:1).

<sup>3</sup> Auf Anfrage kann ein Exemplar des verwendeten Fragebogens mit einem Umfang von 30 DIN A5 Seiten bei den Autoren erhalten werden.

des speziell für Verlaufsdatenanalysen konstruierten Analyseprogramm tda (time duration analysis).<sup>4</sup>

**Tab. 1: Grundauszählung Makropanel nach Abschlußjahr**

	Kohorte 1985	Kohorte 1990	Personen gesamt
	absolut	absolut	absolut
<b>Ausbildungsort</b>			
Rostock	472	533	1005
Leipzig	428	576	1004
nicht zuordbar	59	62	121
<b>Spalte gesamt</b>	<b>959</b>	<b>1171</b>	<b>2130</b>
<b>Geschlecht</b>			
Männer	461	513	974
Frauen	498	658	1156
<b>Spalte gesamt</b>	<b>959</b>	<b>1171</b>	<b>2130</b>
<b>Abschlußart</b>			
Lehre	408	505	913
Studium	551	666	1217
<b>Spalte gesamt</b>	<b>959</b>	<b>1171</b>	<b>2130</b>

Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

<sup>4</sup> Wir danken PD Dr. Götz Rohwer für seine Hilfe bei der Verwendung von tda.

### 3 Erwerbslosigkeit nach der Wende

Die Chancen von jungen Erwachsenen auf dem Transformationsarbeitsmarkt werden in der Literatur sehr unterschiedlich gesehen. Einige Autoren sehen Tendenzen einer massenhaften Jugendarbeitslosigkeit, die etwa in Spanien zu Arbeitslosigkeitsraten von über 40 % bei jungen Berufseinsteigern geführt hat. Mit Blick auf Ostdeutschland behaupten etwa Bien/ Lappe (1994: 13): "Der hohe Prozentsatz von Jugendlichen in überbetrieblichen Ausbildungseinrichtungen und der Mangel an Anschlußarbeitsplätzen werden die Arbeitslosenquoten für Jugendliche in Dimensionen treiben, wie sie in europäischen Regionen mit großen Wirtschaftsproblemen üblich sind (z.B. in Spanien)." Eine ähnliche Hispanisierung des ostdeutschen Arbeitsmarktes für junge Erwachsene erwartet Felber (1994: 330f.). Demgegenüber wird von anderen Autoren darauf verwiesen, daß junge Erwachsene bisher eher zu den Gewinnern der Transformation zählen. Anhand von Datenanalysen des SOEP-Ost der Wellen 1990-1992 kommt Seiring (1994: 84) zu dem Ergebnis, "daß bis 1992 bei der überwiegenden Mehrheit der ostdeutschen Jugendlichen keine schwerwiegenden Probleme im Übergang von der Ausbildung in die Erwerbstätigkeit zu erkennen sind." Die Daten der Leipziger Längsschnittstudie zeigen, daß die Jugendlichen ihre bisherigen Erfahrungen so zusammenfassen, daß sie "mehr als andere auf der Gewinner-Seite zu stehen scheinen" (Bertram 1994: 298), nur 5 % der 21/22jährigen waren 1995 arbeitslos (Bertram 1995: 15).

Die widersprüchlichen Aussagen zur Bedeutung von Erwerbslosigkeit bei jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß sind z.T. eine Folge des unzureichenden Datenmaterials: Seiring (1994) stehen für ihre Datenanalyse nur 180 Fälle im Alter zwischen 17 und 26 Jahren zur Verfügung, von denen sich ein nicht unbedeutender Teil noch in Ausbildung befindet, die Leipziger Längsschnittstudie kann auf 315 Personen zurückgreifen, die im Jahr 1989 in der 10. Klasse waren, ungefähr die Hälfte davon befand sich 1995 nicht mehr im Bildungssystem bzw. in der Armee/ Zivildienst. Diese geringen Fallzahlen ermöglichen keine spezifizierenden Aussagen zu bedingenden Faktoren der Erwerbslosigkeit, bzw. des Verlassens derselben. In den vorliegenden Untersuchungen wird auch nicht klar genug differenziert, inwieweit sich der Begriff "Jugendliche/ junge Erwachsene" auf das Alter einer Person bezieht oder auf ihre Stellung in Bezug auf den Prozeß des Berufseintritts. Aussagen zu den Erwerbschancen einer Altersgruppe zu einer bestimmten gesellschaftlichen Zeit lassen sich sinnvollerweise nur miteinander vergleichen, wenn der Bezugspunkt nicht das biologische Alter der Personen ist, sondern die Stellung der Personen in Bezug auf den Prozeß des Berufseintritts. Personen gleichen Alters, die ein Studium aufgenommen haben, bzw. nach Abschluß einer Lehre bereits im Berufsleben stehen, können nicht miteinander

verglichen werden, da das Risiko, arbeitslos zu werden, für einen Studenten während seines Studiums nicht vorhanden ist.

### 3.1. Arbeitslosigkeitsraten und Nicht-Beschäftigtenraten

Unfreiwillige Erwerbslosigkeit gehört zu den einschneidendsten neuen Erfahrungen des Transformationsprozesses im Gefolge der Wiedervereinigung. Die Betroffenheit von Erwerbslosigkeit stellt eine wesentliche Dimension sozialer Ungleichheit dar. Im folgenden soll untersucht werden, wer von Erwerbslosigkeit betroffen war, welche Ursachen dafür verantwortlich sind und welche Folgen diese Differenzierung für Prozesse der Familienbildung hatte. Dabei wird eine dynamische Perspektive eingenommen, in der Erwerbslosigkeit als "transitorisches Merkmal" (Mutz u.a. 1995: 24) angesehen wird. Eine dynamische Perspektive zielt darauf ab, Erwerbslosigkeit als Prozeß des Eintritts und Verlassens zu analysieren, wobei insbesondere die Frage, wie lange jemand erwerbslos ist, von Bedeutung ist, da es einen entscheidenden Unterschied für die subjektive Erfahrung und für die sozial-ökonomische Bedeutung des Phänomens darstellt, ob jemand einen Monat oder zwei Jahre erwerbslos ist.

Der Begriff "*Erwerbslosigkeit*" umfaßt *drei Komponenten*, die voneinander zu unterscheiden sind: "*legitime*" *Erwerbslosigkeit* (*Rentenbezug, Bildungsphase*), *Arbeitslosigkeit* und *Übergangserwerbslosigkeit* (*Umschulung, Hausfrau*). Im Zuge der Dreiteilung des Lebenslaufs hat sich ein Bereich "legitimer" *Erwerbslosigkeit* gebildet, bei der Rentenbezug (aufgrund von Alter und Invalidität) und Bildungsbeteiligung (Schule, Studium, Teilnahme am dualen Ausbildungssystem) normalerweise als außerhalb des Arbeitsmarktes stehend aufgefaßt werden. Wir folgen den Konventionen der Arbeitsmarktforschung, diese Personengruppe aus der Analyse auszuklammern. Traditionell schwierig ist die Abgrenzung zwischen *Arbeitslosigkeit* und *Übergangserwerbslosigkeit*. In den internationalen Statistiken hat sich die Konvention durchgesetzt, Personen als arbeitslos zu bezeichnen, wenn sie nicht erwerbstätig und erwerbssuchend sind (OECD 1987: 125ff.). In der bundesdeutschen Arbeitsmarktstatistik gilt dagegen derjenige als arbeitslos, der beim Arbeitsamt als arbeitslos gemeldet ist. In Teilbereichen führt dies zu einer Übererhebung bzw. Untererhebung von *Arbeitslosigkeit*. Institutionendefinierte *Arbeitslosigkeit* (beim Arbeitsamt gemeldet) führt insbesondere bei älteren Personen und Frauen im Vergleich zur internationalen Klassifizierung zu einer Übererhebung, da auch Personen erfaßt werden, die nicht eine Arbeit suchen, während dagegen bei jungen Personen (aufgrund fehlender Versicherungsansprüche) tendenziell eine Untererhebung festzustellen ist. Bei beiden Erhebungsformen gibt es "verdeckte" *Arbeitslosigkeit* in dem Sinne, daß Personen als nicht erwerbstätig

gelten, die aufgrund eines schwachen Arbeitsmarktes nicht auf Arbeitsplatzsuche gehen, die allerdings bei einem sich bessernden Arbeitsmarkt in die Erwerbstätigkeit eintreten würden ("discouraged workers") (OECD 1987: 142ff.). Eine klare Abgrenzung zwischen Arbeitslosigkeit und Nicht-Erwerbstätigkeit ist außerhalb des Bereiches "legitimer" Erwerbslosigkeit nur sehr schwer möglich. In unserer Untersuchung wurden diejenigen als arbeitslos definiert, die sich selbst als arbeitslos bezeichnen und zu diesem Zeitpunkt weder erwerbstätig sind, eine Invaliditätsrente beziehen, eine Bildungseinrichtung besuchen, noch sich als Hausfrau/ Hausmann bezeichnen.<sup>5</sup> Als Übergangserwerbslose wurden Personen definiert, die sich entweder in einer Umschulung/ Vollzeit-Weiterbildung befinden oder sich selbst als Hausfrau/ Hausmann bezeichnen. Da diese Kategorien in der DDR nur in ganz geringem Umfang vorhanden waren, kann man davon ausgehen, daß sie sich unter besseren Arbeitsmarktbedingungen dem Arbeitsmarkt direkt zur Verfügung gestellt hätten. Die Summe der Personen, die nach unserer Definition als arbeitslos oder übergangserwerbslos gelten, bezeichnen wir in der Folge als Gruppe der *"Nicht-Beschäftigten"*.

Arbeitslosigkeit und Nicht-Beschäftigung gehörten zu den einschneidendsten neuen Erfahrungen des Transformationsprozesses. Die Abbildungen 1 - 6 zeigen Arbeitslosigkeitsraten<sup>6</sup> und Nicht-Beschäftigungsraten<sup>7</sup> von Absolventen einer beruflichen Lehre im Unterschied zu Hochschulabsolventen, Männern im Vergleich zu Frauen und Absolventen des Jahres 1985 im Vergleich mit Absolventen des Jahres 1990.

Die deutlichsten Unterschiede sind demnach zwischen den Absolventen einer beruflichen Lehre und den Hochschulabsolventen festzustellen (Abb. 1 und 2). Die Arbeitslosigkeitsrate der Absolventen einer beruflichen Lehre ist im Schnitt dreimal so hoch (exakt 2,98 mal so hoch) wie die Rate der Hochschulabsolventen. Zwischen 1990 und

---

<sup>5</sup> Zwischen dem Abschluß der Bildungsphase (Hochschulabschluß, Abschluß einer beruflichen Lehre) und der ersten Arbeitsstelle schließt sich häufig sowohl unter alten DDR-Bedingungen als auch heute eine Phase an, die in den Fragebögen nicht charakterisiert wurde oder mit "Sonstiges" angegeben wurde. Wenn diese Phase nicht anderweitig definiert wurde und nicht mehr als drei Monate umfaßte, wurde diese Phase als "Sonstiges" vercodet, da in der Regel davon ausgegangen werden kann, daß es sich um Urlaubsreisen nach Abschluß der Bildungsphase handelt (vgl. Schomburg 1990). Für Fragen nach der Erwerbstätigkeit wurden diese Phasen aus der Analyse ausgeschlossen.

<sup>6</sup> Die Rate wurde nach der Formel  $(\text{Arbeitslose/Erwerbstätige}) \cdot 100$  errechnet, wobei Personen, die sich im Mutterschaftsurlaub, Erziehungsurlaub befanden, bzw. Wehrdienst absolvierten als erwerbstätig klassifiziert wurden. Personen, die ein Studium, eine Schule, eine Vollzeit-Weiterbildung besuchten oder die sich als Hausfrauen bezeichneten, wurden nicht berücksichtigt.

<sup>7</sup> Die Rate wurde analog zur Formel der Arbeitslosigkeitsrate berechnet, mit dem Unterschied, daß nun Personen, die sich in einer Vollzeit-Weiterbildung befanden, bzw. als Hausfrauen bezeichneten als Nicht-Beschäftigte zur Anzahl der Arbeitslosen gezählt wurden.

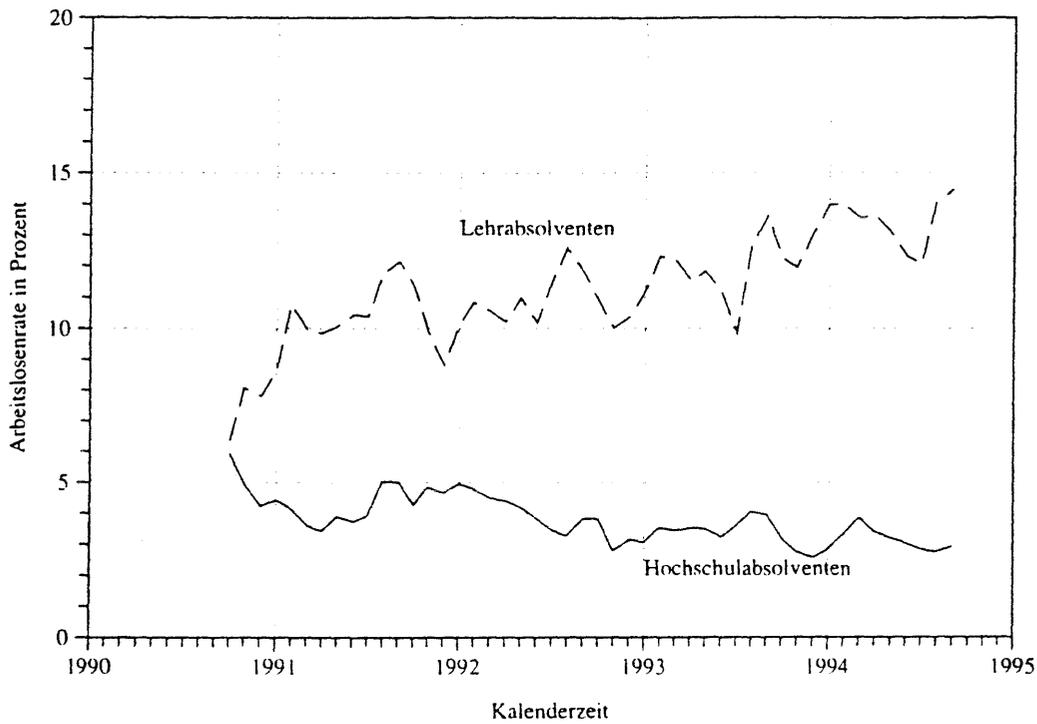
1995 sind durchschnittlich 11,3 % der Lehrabsolventen arbeitslos gewesen gegenüber nur 3,8 % der Hochschulabsolventen. Dieser Unterschied ist bei den Nicht-Beschäftigtenraten noch ausgeprägter. Man sieht bei den Nicht-Beschäftigtenraten zudem, daß sich dahinter auch eine unterschiedliche Zeitstruktur der Verteilung von Nicht-Beschäftigung im Transformationsprozeß verbirgt. Bei den Hochschulabsolventen wird der Gipfel der Nicht-Beschäftigten schon im Januar 1992 erreicht und ist danach rückläufig. Bei den Absolventen einer beruflichen Lehre wird der Gipfel dagegen erst im Januar 1993 erreicht, erst danach erfolgt ein Rückgang.

Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern (Abb. 3 und 4) sind nicht so ausgeprägt wie zwischen den Niveaus der beruflichen Bildung, sie sind aber ebenfalls deutlich vorhanden. Die durchschnittliche Arbeitslosigkeitsrate zwischen 1990 und 1995 betrug bei Frauen 8,2 %, und bei Männern 4,9 %. Sie war ungefähr eineinhalb mal so hoch bei den Frauen wie bei den Männern (exakt 1,69 mal so hoch). Bei der Zeitstruktur der Verteilungen fällt auf, daß sich die Kurven bis Ende 1992 noch nicht deutlich unterscheiden, danach aber stark divergieren und sich nicht mehr annähern. Untersuchungen des Arbeitsmarkt-Monitor haben ergeben, daß Männer von den ersten Entlassungswellen in gleichem Umfang betroffen waren wie Frauen, daß aber die Wiedereinstellungschancen von Frauen deutlich schlechter waren. Diese These ist plausibel für die Erklärung dieser Grafik, wir werden bei den folgenden Verlaufsanalysen feststellen, ob diese Erklärung auch für unsere Untersuchungsgruppe zutreffend ist.

Zwischen den Abschlußkohorten 1985 und 1990 gibt es dagegen bei den Arbeitslosigkeitsraten und bei den Nicht-Beschäftigtenraten fast keinen Unterschied (Abb. 5 und 6). Dieses Ergebnis würde dafür sprechen, daß es sich beim Transformationsprozeß um einen massiven Periodeneffekt handelt, der keine Kohortendifferenzierung zur Folge hat.

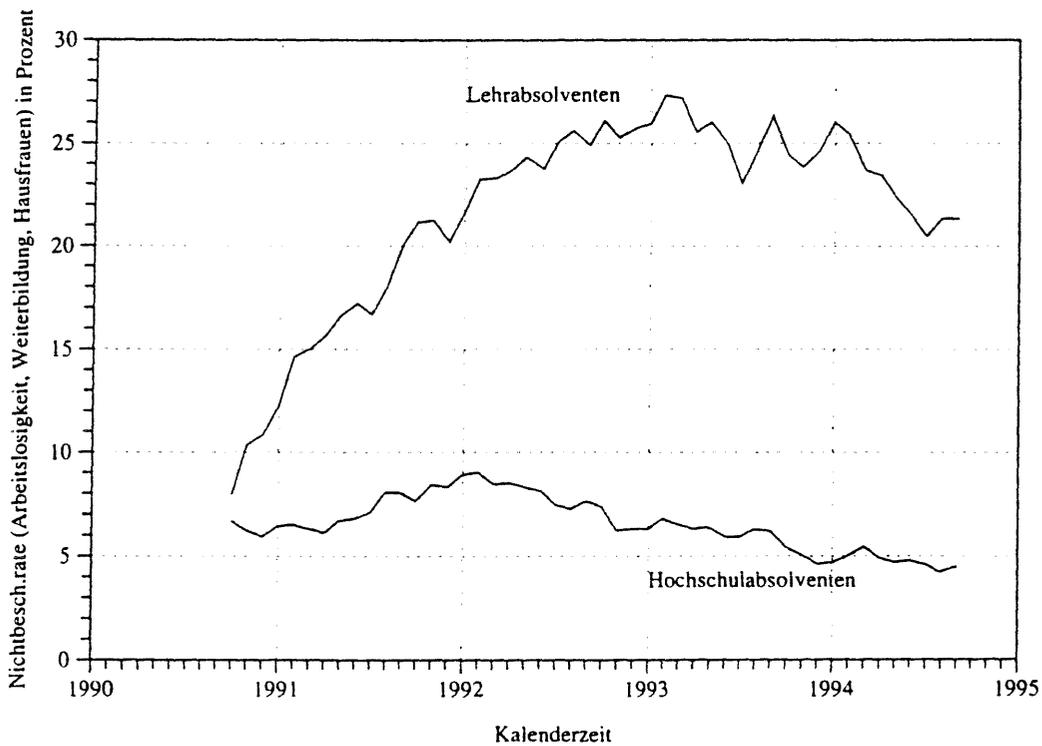
Die deskriptiven Darstellungen der Betroffenheit von Arbeitslosigkeit und Nicht-Beschäftigung für einzelne Gruppen besitzen zwar eine hohe Anschaulichkeit, sie können aber entscheidende Fragen nicht klären: Befinden sich einige Personen die ganze Zeit in einem mißliebigen Zustand oder wechseln viele Personen für eine kurze Zeit in diesen Zustand (vgl. Freiburghaus 1978, 1979; Franz 1991)? Mit anderen Worten: Die Dynamik des Prozesses des Wechsels von Beschäftigung in Nicht-Beschäftigung bzw. umgekehrt wird damit nicht erfaßt. Da sich die Folgen einer zweimonatigen Arbeitslosigkeit deutlich von denen einer zweijährigen unterscheiden, wollen wir im folgenden unser Hauptaugenmerk auf diesen Aspekt richten.

**Abb.1: Arbeitslosenrate bei Hochschulabsolventen und Absolventen einer beruflichen Lehre**



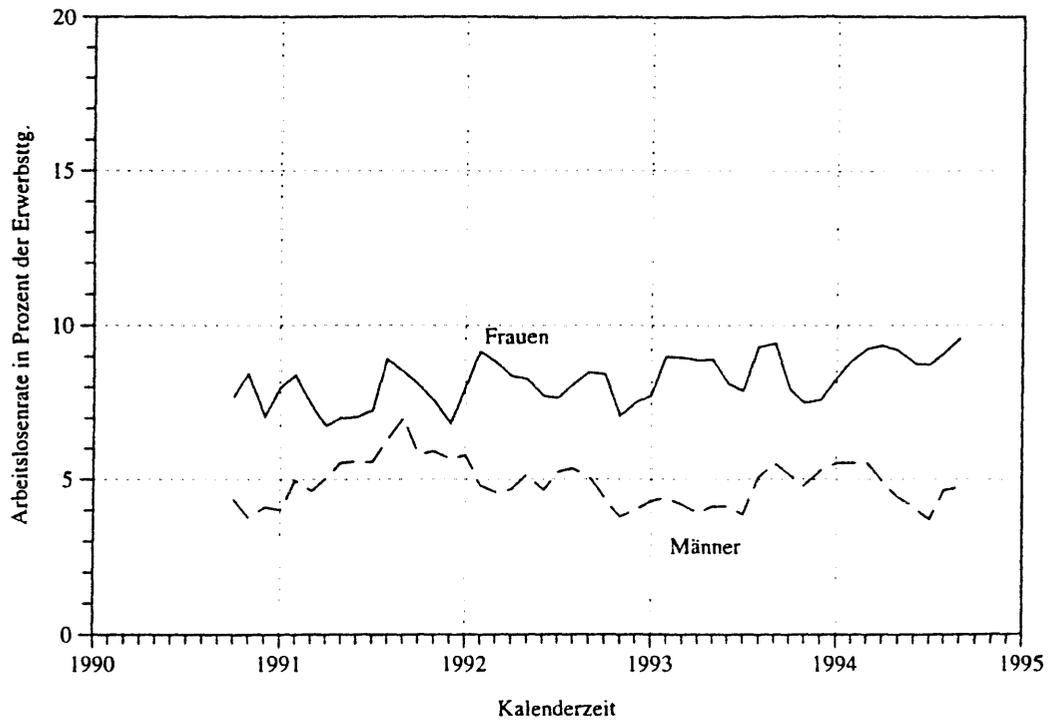
Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

**Abb. 2: Nichtbeschäftigtenrate bei Hochschulabsolventen und Absolventen einer beruflichen Lehre**



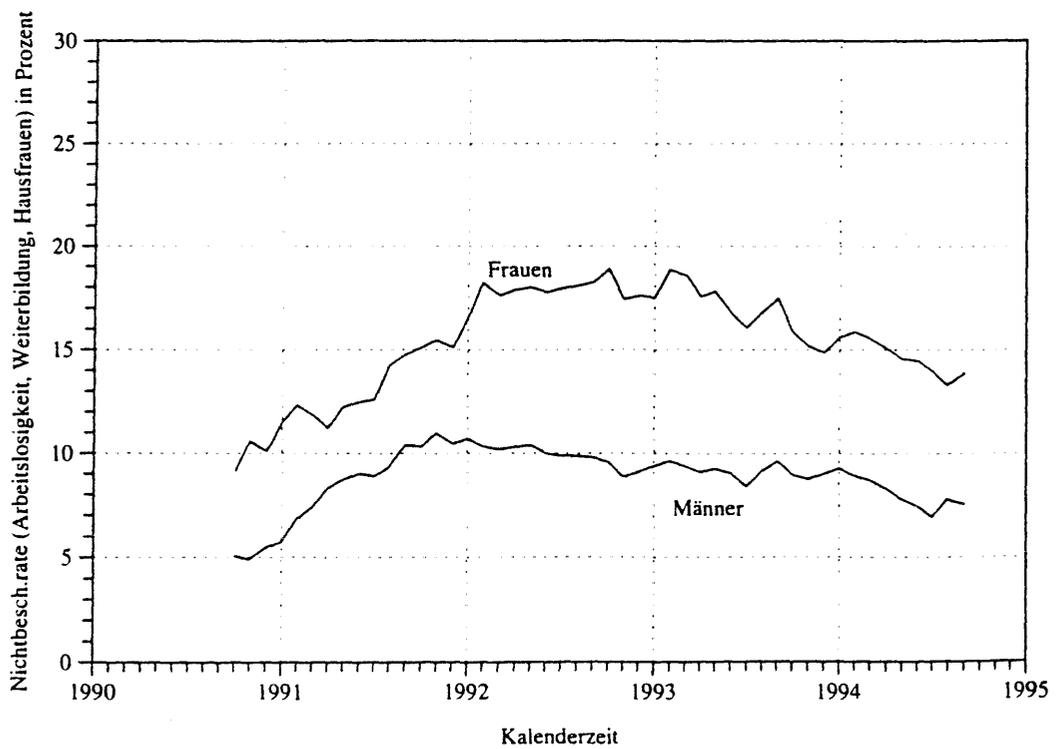
Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

**Abb. 3: Arbeitslosenrate nach Geschlecht**



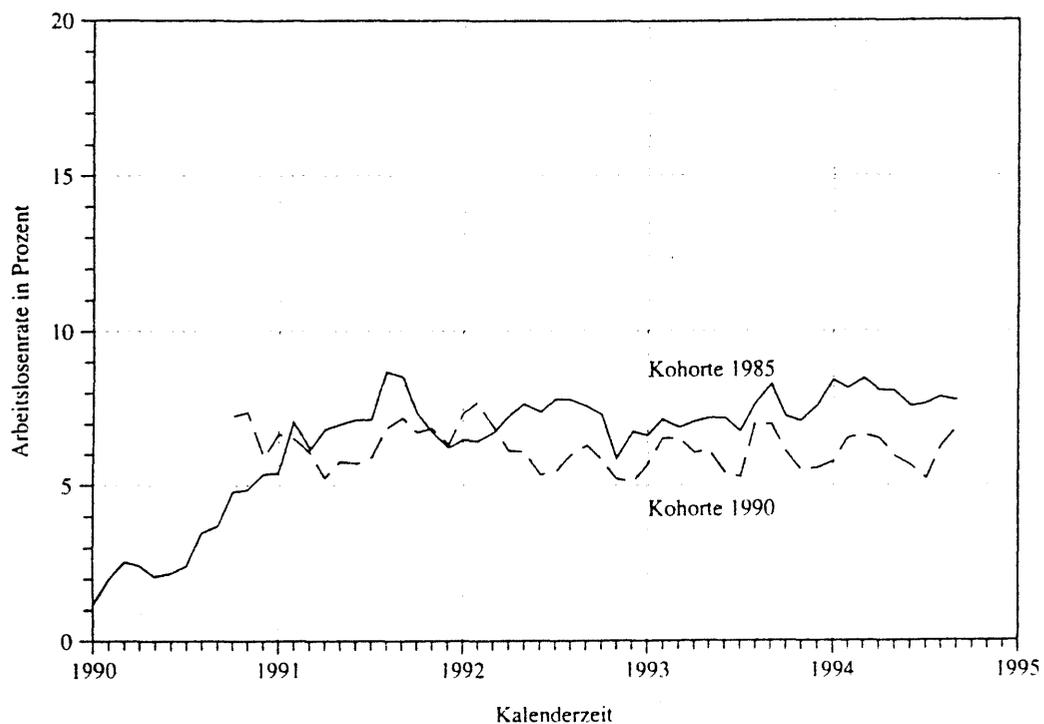
Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

**Abb. 4: Nichtbeschäftigtenrate nach Geschlecht**



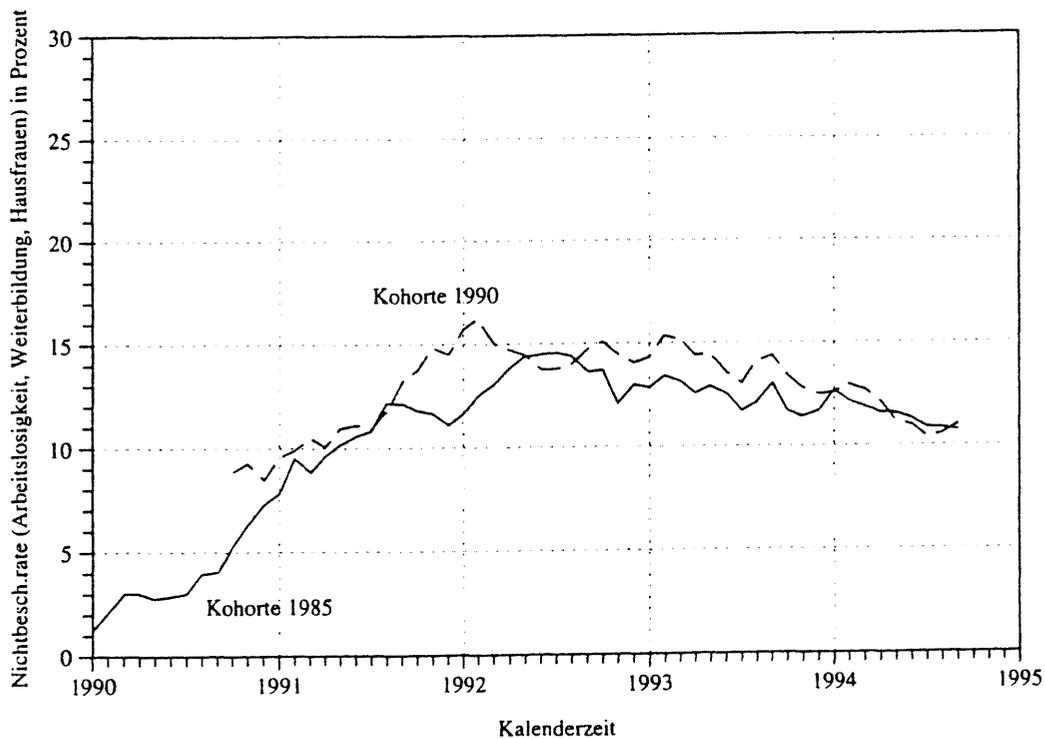
Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

Abb. 5: Arbeitslosenrate bei Absolventen des Jahres 1985 und 1990



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

Abb. 6: Nichtbeschäftigtenrate bei Absolventen der Kohorte 1985 und 1990



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

### 3.2. Differenzen des Erwerbslosigkeitsrisikos

Fragestellungen nach der dynamischen Art sozialer Prozesse können mit Hilfe der Ereignisdatenanalyse beantwortet werden (Blossfeld/Rohwer 1995). Ausgangspunkt der Analyse ist dabei als "abhängige Variable", die Wahrscheinlichkeit innerhalb von bestimmten Zeitabschnitten einen bestimmten "Status" zu verlassen und in einen anderen überzuwechseln, die sogenannte Übergangsrate (ausführlich zu statistischen und sozialwissenschaftlich inhaltlichen Aspekten von Übergangsraten: Rohwer 1995). Als "unabhängige Variable" dienen uns im Grundmodell die oben erwähnten Variablen Geschlecht, Kohorte und Niveau des beruflichen Bildungsabschlusses.<sup>8</sup>

Ziel der Analyse war es, den Prozeß des Übergangs von Beschäftigung in Nicht-Beschäftigung von dem Prozeß des Übergangs von Nicht-Beschäftigung in Beschäftigung (Wiedereinstellungschance) getrennt zu untersuchen, die unabhängigen Variablen gegeneinander zu kontrollieren und genauer zu spezifizieren, sowie eine genauere zeitliche Verortung dieser Austauschprozesse zu bekommen.

**Tab. 2: Risiko, zwischen Juli 1990 und 1995 eine Beschäftigung zu verlieren und anschließend arbeitslos, in Vollzeit-Weiterbildung oder Hausfrau zu sein (pc Exponentialmodell)**

<b>Übergangsrate</b>	
6/1990 - 12/1990	0,0077**
1/1991 - 12/1991	0,0114**
1/1992 - 12/1992	0,0085**
1/1993 - 12/1993	0,0065**
1/1994 - 12/1994	0,0064**
<b>Erklärende Variablen</b>	
Männer	- 29 %**
Kohorte 1985	- 18 %**
<b>Bildungsabschluß: Lehre</b>	<b>135 %**</b>
Log-likelihood	-8176,84
Anzahl der Episoden	3547
Anzahl der zensierten Episoden	2632
Anzahl der Personen	2112

\*\* = signifikant auf 1 %-Niveau

\* = signifikant auf 5 %-Niveau

<sup>8</sup> Da es sich bei der "Übergangsrate" nicht um eine direkt meßbare Größe handelt, werden üblicherweise mathematische Modelle für den zeitlichen Verlauf des Übergangsprozeß unterstellt. Wir entschieden uns hier für ein "piecewise constant Exponentialmodell", da es im Unterschied zu anderen mathematischen Funktionen den Vorteil besitzt, daß es eine Modellierung mit divergenten Übergangsraten für unterschiedliche Zeitperioden erlaubt.

Tab. 2 zeigt die Ergebnisse des Grundmodells der Berechnungen zum Übergang von Beschäftigung in Nicht-Beschäftigung.

Demnach unterscheidet sich die Übergangsrate deutlich im Zeitverlauf. Während des Jahres 1991 war das Risiko am höchsten, nach 1992 sinkt es deutlich ab. Weichenstellungen passierten also schon sehr früh im Transformationsprozeß.

Die Werte für die Übergangsraten lassen sich dabei nach dem Muster interpretieren, daß der angegebene Wert die monatliche Wahrscheinlichkeit eines Wechsels angibt (z.B. 1990 betrug die Wahrscheinlichkeit seine Beschäftigung zu verlieren 0,0077 mal 12 (Monate) = 0,0924; also 9 %). Daraus läßt sich die durchschnittliche Dauer einer Beschäftigung errechnen ( $1/0,0077 = 129,87$  Monate). Bei den 1990 gegebenen Übergangsraten dauert durchschnittlich eine Beschäftigung 10 Jahre und 10 Monate, bevor man erwerbslos wird. Es ist zu beachten, daß diese Übergangsraten abhängig sind vom gewählten Modell der Kovariaten. In unserem Beispiel bezieht sich die Übergangsrate auf weibliche Hochschulabsolventen des Abschlußjahres 1990.

Die Wahrscheinlichkeit, eine Beschäftigung zu verlieren, war bei den Absolventen einer beruflichen Lehre um 135 % höher als bei den Hochschulabsolventen.<sup>9</sup> Das Risiko, beschäftigungslos zu werden, war bei den Männern um 29 % niedriger als bei den Frauen. Abweichend von den Grafiken (Abb. 5 und 6) sieht man, daß das Risiko, beschäftigungslos zu werden, bei der Kohorte 1985 um 18 % niedriger war als bei der Kohorte 1990.

### 3.3. Differenzen bei Wiedereinstellungschancen

In einer dynamischen Sicht von Arbeitsmarktprozessen wird der Verbleib von Personen in Nicht-Beschäftigung nicht nur vom Übergang von Beschäftigung in Nicht-Beschäftigung determiniert, sondern auch von der Wahrscheinlichkeit diesen Zustand wieder verlassen zu können. Die Verweildauer in Nicht-Beschäftigung und die Wiedereinstellungschancen sind wichtige Indikatoren dieses Arbeitsmarktgeschehens, sie vermitteln erst ein vollständiges Bild der Chancenverteilung auf dem Arbeitsmarkt. Es kann davon ausgegangen werden, daß kurze Erwerbslosigkeitsepisoden einen geringen Einschnitt in der berufsbio-graphischen Karriere darstellen, während dagegen lange Erwerbslosigkeitsepisoden mit einem Verlust an Humankapital einhergehen, sowie massivere Coping-Probleme darstellen.

---

<sup>9</sup> Bei den Prozentangaben handelt es sich um Angaben des "Alpha-Effektes".

Tab. 3 zeigt wie die Wiedereinstellungschancen bei unserem Sample verteilt waren. Fast die Hälfte (41,4 %) der Absolventen der Jahre 1985 und 1990 wiesen nach der Wende mindestens eine Erwerbslosigkeitsphase auf. Bei einer Betrachtung der zeitspezifischen Übergangsraten fällt auf, daß sich die Wiedereinstellungschancen zwischen 1990 und 1993 deutlich verschlechtert haben. Am einfachsten war es danach 1990 und 1991 wieder eine Beschäftigung aufzunehmen und den Übergang von Nicht-Beschäftigung in Beschäftigung zu vollziehen, am schwierigsten war dies 1993 als die Arbeitsmarktkrise in den neuen Bundesländern ihren Höhepunkt erreichte. 1994 stiegen die Chancen einer Wiederbeschäftigung an. Wenn man die Übergangsraten in die durchschnittliche Verweildauer umrechnet, kommt man bei der Referenzgruppe (weibliche Hochschulabsolventen des Jahres 1990) zu einer durchschnittlichen Verweildauer von 9,7 Monaten in Nicht-Beschäftigung im Jahr 1990, während dieser Wert im Jahr 1993 auf 12,5 Monate ansteigt.

**Tab. 3: Wiederbeschäftigungschancen zwischen Juli 1990 und 1995 (piecewise constant Exponentialmodell)**

<b>Übergangsrate</b>	
6/1990 - 12/1990	0,1033**
1/1991 - 12/1991	0,1039**
1/1992 - 12/1992	0,0848**
1/1993 - 12/1993	0,0800**
1/1994 - 12/1994	0,0843**
<b>Erklärende Variablen</b>	
<b>Männer</b>	67 %**
Kohorte 1985	- 35 %**
Bildungsabschluß: Lehre	- 22 %**
Log-likelihood	-9299,07
Anzahl der Episoden	1443
Anzahl der zensierten Episoden	540
Anzahl der Personen	833

\*\* = signifikant auf 1 %-Niveau

\* = signifikant auf 5 %-Niveau

Es erweist sich, daß die Personengruppen, die ein größeres Beschäftigungslosigkeitsrisiko aufweisen, auch zu den Gruppen gehören, die größere Wiedereinstellungsschwierigkeiten haben: Männer finden im Vergleich zu Frauen um 67 % leichter wieder eine Stelle, sie blieben also nicht so lange beschäftigungslos. Die Wahrscheinlichkeit bei Lehrlingen, wieder eine neue Arbeitsstelle zu erhalten, ist um 22 % geringer als bei Hochschulabsolventen. Trotz dieser Parallelen zwischen dem Beschäftigungslosigkeitsrisiko und den Wiedereinstellungschancen gibt es auch Unterschiede zwischen den beiden Prozessen: Die Mitglieder der Absolventenkohorte 1985 haben einerseits nicht so schnell ihre Arbeitsstellen verloren, sie weisen gleichzeitig allerdings schlechtere Wiedereinstellungschancen auf als die Absolventenkohorte 1990. Die Wiederbeschäftigungschancen der Kohorte 1985 sind um 35 % geringer als die der Kohorte 1990. Die in Abb. 5 und 6 gesehenen parallelen Arbeitslosigkeits- und Nichtbeschäftigungsraten der Kohorten 1985 und 1990 erweisen sich also bei einer näheren Betrachtung der Dynamik des Zustandekommens dieser Zustandsverteilungen als das Resultat zweier gegenläufiger Prozesse: Das geringere Entlassungsrisiko der Kohorte 1985 ergibt kombiniert mit größeren Wiedereinstellungsschwierigkeiten dieser Kohorte eine gleich hohe Rate an Nicht-Beschäftigten bei den Kohorten 1985 und 1990. Kohortentheoretisch kann man also sagen, daß die Unterschiede des Entlassungsrisikos der Kohorten der job-entry-These entsprechen, daß also die Kohorte, die unter günstigeren Arbeitsmarktbedingungen eintritt, weniger von der Krise betroffen ist. Die Un-

terschiede zwischen den Kohorten in Bezug auf die Wiedereinstellungschancen allerdings unterstützen die kohortentheoretische Annahme gegenläufiger "konjunktiver Erfahrungen", wonach die erfahrungsoffenerere jüngere Kohorte geringere Adaptionsprobleme an die neuen Systembedingungen hat.

Bei einem Vergleich des generellen Strukturmusters von Entlassungsrisiko (Tab. 2) und Wiedereinstellungschancen (Tab. 3) fällt auf, daß die größte Ungleichheit beim Übergang von Beschäftigung in Nicht-Beschäftigung in Differenzen des Bildungsabschlusses begründet lag, während bei den Wiedereinstellungschancen diese Differenz nicht so stark wiegt wie die Geschlechtsdifferenz.

#### 4 Erwerbslosigkeit und Geschlechterdifferenzen

Wie die Datenauswertungen gezeigt haben, handelt es sich bei der Gruppe der jungen Erwachsenen keineswegs um eine einheitliche Gruppe, sie teilt sich in Untergruppen, deren Erwerbslosigkeitsrisiko und Verweildauer in Erwerbslosigkeit stark divergieren. Einer der bedeutendsten Unterschiede innerhalb dieser Gruppe bezieht sich auf Geschlechterdifferenzen, die in ihrer Bedeutung im Transformationsprozeß verstärkt wurden.

"Geschlecht" kann hier allerdings auf eine Vielzahl von kausalen Ursachen zurückzuführen sein: Es kann sich auf den Sachverhalt einer vorurteilsbehafteten Diskriminierung von Arbeitgebern beziehen (Becker 1959); auf eine "statistische Diskriminierung" durch Arbeitgeber, die durchschnittlich davon ausgehen, daß Männer Frauen aufgrund einer unterstellten sinkenden Erwerbsneigung von Frauen im Falle eines Kindes vorzuziehen sind (Phelps 1972), auf eine Geschlechtssegregation bei der Verteilung der Geschlechter auf Berufe (Nickel/ Schenk 1994) oder auf eine steigende innerfamiliäre Arbeitsteilung bei der Geburt von Kindern (Becker 1991) verweisen.

Im folgenden wollen wir der Frage nachgehen, ob der *Familiensituation eine besondere Bedeutung bei der Erklärung von Geschlechterdifferenzen* in Bezug auf das Erwerbslosigkeitsrisiko zukommt. Es wird überprüft, ob das Vorhandensein von Kindern in einem bestimmten Alter, bzw. die Tatsache, daß man unverheiratet ist oder nicht, Auswirkungen auf die Erwerbschancen von Frauen und Männern hat.

Bisherige Studien zum Arbeitsmarktgeschehen im Transformationsprozeß ergaben diesbezüglich interessante Ergebnisse, die allerdings nicht einheitlich waren. In einer detaillierten Analyse zu Querschnittsdaten zeigten Beckmann/ Bender (1993), daß insbesondere unverheiratete Personen ohne Kinder und ohne Partner, sowie alleinerziehende Personen ohne Partner von einem überdurchschnittlichen Arbeitslosigkeitsrisiko betroffen waren. Ansonsten übte das Vorhandensein von Kindern keinen Einfluß auf die Erwerbschancen aus. Die Autoren weisen allerdings explizit darauf hin, daß ihre statische Querschnittsanalyse erst in Längsschnittstudien, die eine Verweildauer in Erwerbslosigkeit berücksichtigen können, erhärtet werden müßte. In einer Analyse von Längsschnittdaten des SOEP-Ost der Jahre 1990-1991 kommen Licht/ Steiner (1994: 54, 57) dagegen zu dem Ergebnis, daß bei einer Kontrolle der Geschlechtsvariable nach Kindern und der Berücksichtigung der Interaktion von Geschlechtszugehörigkeit und Kindern Geschlecht keinen signifikanten Faktor zur Erklärung von Unterschieden beim Entlassungsrisiko dieser Jahre darstellt. Dagegen haben Frauen mit Kindern ein höheres Risiko eines Beschäftigungsverlustes, während Männer mit Kindern ein niedrigeres Risiko aufweisen. Licht/ Steiner (1994) haben allerdings keinerlei Analysen zu

den Wiederbeschäftigungschancen der Geschlechter durchgeführt. Daß dies ein Manko ist, zeigen die Untersuchungen von Berger u.a. (1995: 21), die ebenfalls mit Daten des SOEP-Ost der Jahre 1989-1991 festgestellt haben, daß der Geschlechtseinfluß beim Risiko des Beschäftigungsverlustes unbedeutender ist als bei den Wiederbeschäftigungschancen. Berger u.a. führen allerdings keine Kontrollen nach dem Vorhandensein von Kindern durch. In einer Analyse der KSPW-Mehrthemenbefragung (die nur sehr beschränkte Längsschnittanalysen zuläßt) kommt Schenk (1995: 78) zu dem Ergebnis, daß die Erwerbchancen von Männern und Frauen im Alter zwischen 25 und 35 Jahren am stärksten divergieren. Obwohl es naheliegend wäre, diesen Sachverhalt auf Prozesse der Familienbildung, die in dieser Altersspanne häufig auftreten, zurückzuführen, kontrolliert sie nicht nach diesen Variablen. Interessanterweise findet sie allerdings heraus, daß Männer in Partnerschaften bessere Beschäftigungschancen aufweisen als Männer ohne Partnerschaften (ebd.: 84).

*Aufgrund der unterschiedlichen Modellierungen und der unterschiedlichen Datenqualität erscheint es sinnvoll, die einzelnen Befunde systematisch zu überprüfen:*

- 1.) ob Geschlechtsunterschiede beim Erwerbslosigkeitsrisiko vollständig durch Prozesse der Familienbildung erklärt werden können (so das Ergebnis von Licht/ Steiner);*
- 2.) ob Partnerschaft und Ehe einen erwerbslosigkeitsreduzierenden Einfluß ausüben (so das Ergebnis von Beckmann/ Bender und Schenk);*
- 3.) ob Kinder bei den Geschlechtern zu gegenläufigen Wirkungen auf die Erwerbchancen der Geschlechter führen (so Licht/ Steiner),*
- 4.) ob die Chancendifferenzierung der Geschlechter bei den Wiederbeschäftigungschancen ausgeprägter ist als beim Entlassungsrisiko (so Berger u.a.); sowie*
- 5.) ob das Alter der Kinder einen zusätzlichen Einflußfaktor darstellt.*

Bei Längsschnittstudien läßt sich der Einfluß von Kindern auf den Erwerbsverlauf sehr genau mit Hilfe der Technik des Episodensplittings modellieren (vgl. Blossfeld/ Rohwer 1995; Brüderl/ Ludwig-Mayerhofer 1994). Dabei werden Episoden, in deren Dauer Kinder eines bestimmten Alters fallen, geteilt ("gesplittet"). Es wird überprüft, ob Erwerbsepisoden mit Kindern einer bestimmten Altersspanne systematische Unterschiede im Vergleich zu Erwerbsepisoden ohne Kinder bzw. mit Kindern, die ein höheres Alter als das angegebene Intervall aufweisen, bestehen.<sup>10</sup> Die Bedeutung der Ehe für Erwerbchancen wurde überprüft, indem Episoden, bei denen die Befragten zum

---

<sup>10</sup> Technisch von Bedeutung ist dabei, daß das Episodenende entscheidend für das Episodensplitting sein kann. Episoden, in deren Intervall das "Ereignis" eines Kindes eines bestimmten Alters fallen, müssen gesplittet werden, wenn ihre Dauer über das "Ereignis" hinweg andauert. Nur so kann verhindert werden, daß lange Erwerbsepisoden, bei denen Kinder nicht zu einem Zustandswechsel führen, aus der Analyse ausgeschlossen werden.

Beginn der Episode verheiratet waren, mit den Episoden verglichen wurden, bei denen die Befragten entweder unverheiratet, geschieden oder verwitwet waren.

**Tab. 4: Risiko, zwischen Juli 1990 und 1995 eine Beschäftigung zu verlieren und anschließend arbeitslos, in Vollzeit-Weiterbildung oder Hausfrau zu sein (pc Exponentialmodell)**

Übergangsrate	Grundmodell	Modell 2	Modell 3
6/1990 - 12/1990	0,0077**	0,0083**	0,0082**
1/1991 - 12/1991	0,0114**	0,0122**	0,0124**
1/1992 - 12/1992	0,0085**	0,0092**	0,0096**
1/1993 - 12/1993	0,0065**	0,0069**	0,0073**
1/1994 - 12/1994	0,0064**	0,0068**	0,0072**
<b>Erklärende Variablen</b>			
Männer	- 29 %**	- 21 %**	- 23 %**
mit Kind (unter 6 Jahren)		60 %**	
mit Kind (unter 3 Jahren)			69 %**
Männer mit Kind (unter 6 J.)		- 25 %**	
Männer mit Kind (unter 3 J.)			- 26 %**
verheiratet		- 40 %**	- 38 %**
Kohorte 1985	- 18 %**	- 15 %*	n.s.
Bildungsabschluß: Lehre	135 %**	116 %**	107 %**
Log-likelihood	-8176,84	-8143,64	-8137,83
Anzahl der Episoden	3547	3805	3822
Anzahl der zensierten Episoden	2632	2874	2883
Anzahl der Personen	2112	2112	2112

\*\* = signifikant auf 1 %-Niveau

\* = signifikant auf 5 %-Niveau

n.s. = nicht signifikant

Tab. 4 zeigt die Ergebnisse der Datenauswertung für das Risiko, eine Beschäftigung zu verlieren. Die erste Spalte gibt zu Vergleichszwecken die in Tab. 2 präsentierten Ergebnisse des Grundmodells wieder. In der Spalte, die mit Modell 2 überschrieben ist, sind die Ergebnisse festgehalten, die man erhält, wenn die Bedeutung von Kindern im Vorschulalter (bis zu 6 Jahren) berücksichtigt wird. Die Einschulung stellt eine Schwelle für eine Reduzierung der familienbedingten Erwerbsbelastung durch ein Kind dar. Modell 3 zeigt die Ergebnisse für die Bedeutung von Kleinkindern unter 3 Jahren. Mit drei Jahren ist in der Regel der Besuch eines Kindergartens möglich, dies

führt zu einer Reduzierung der Familienbelastung, die Einfluß auf Erwerbschancen haben kann.<sup>11</sup>

Man sieht in Tabelle 4, daß die Tatsache, daß jemand "verheiratet" ist, das Risiko eines Beschäftigungsverlustes um über 38 % reduziert. Die Ergebnisse von Beckmann/ Bender (1993) und Schenk (1995) können diesbezüglich bestätigt werden. Licht/ Steiner (1994) hatten behauptet, daß Geschlechtsunterschiede beim Erwerbslosigkeitsrisiko lediglich eine Folge des Familiengeschehens darstellen. Danach dürfte in den Modellen 2 und 3, in denen nach Familienvariablen kontrolliert wurde, kein Geschlechtseffekt mehr signifikant sein. Man sieht allerdings, daß Männer in jedem Fall eine höhere Beschäftigungssicherheit aufweisen als Frauen. Der Einfluß des reinen Geschlechtseffektes reduziert sich zwar von 29 % auf 21 % bzw. 23 %, er bleibt aber dennoch hochsignifikant. Das Ergebnis von Licht/ Steiner (1994) konnte also nicht bestätigt werden. Strukturelle Faktoren von Geschlechterungleichheit, wie z.B. Berufssegregation oder (statistische) Diskriminierung, begünstigen also Männer.

Darüberhinaus ist das Vorhandensein von Kindern bedeutsam für die Beschäftigungssicherheit im Transformationsprozeß gewesen. Sowohl Kinder als auch der Interaktionseffekt ("Männer mit Kind") haben einen signifikanten Einfluß auf die Erwerbssicherheit. Das Vorhandensein von Kindern erhöht das Risiko eines Beschäftigungsverlustes, gleichzeitig steigt bei Männern mit Kindern die Beschäftigungssicherheit leicht an. Die Beschäftigungssicherheit erhöht sich bei Männern mit bei Kindern unter 6 Jahren um 25 % (Modell 2), bzw. 26 % bei Kindern unter 3 Jahren (Modell 3).

*Zusammenfassend* läßt sich bezüglich des Risikos eines Beschäftigungsverlustes festhalten, daß verschiedene Familienmerkmale (Familienstand, Kinder eines bestimmten Alters) zwar einen signifikanten Einfluß auf den Prozeß des Beschäftigungsverlustes ausüben, daß allerdings in allen Modellen dem Bildungsabschluß (Lehre oder Hochschule) eine wichtigere Bedeutung zukommt als dem Geschlecht oder dem Familienstatus der Befragten. Geschlecht und Familienstatus sind bei diesem Prozeß also von untergeordneter Bedeutung.

Bereits in Tab. 3 zeigte sich, daß dies bei der Frage nach der Dauer der Erwerbslosigkeitsphase nicht der Fall ist. Hier war die Geschlechtszugehörigkeit der entscheidende Faktor für die Verweildauer in Erwerbslosigkeit. Es soll nun geprüft werden, welcher Natur diese Geschlechtsunterschiede in Relation zum Familienstatus sind (Tab. 5).

---

<sup>11</sup> In der Zeile "Anzahl der Episoden" sieht man, daß durch das Episodensplitting die Zahl der analysierten Episoden zugenommen hat.

Die Modelle 2 und 3, bei denen nach den Familienbildungsvariablen "verheiratet", "mit Kind" und dem Interaktionsterm Geschlecht mit Kind kontrolliert wurde, weisen teilweise erhebliche Abweichungen vom Grundmodell auf. Insbesondere die Variablen "Kind" und der Interaktionsterm ("Männer mit Kind") üben einen deutlichen Einfluß auf die Wiederbeschäftigungschancen aus, und damit auch auf die Verweildauer in Beschäftigungslosigkeit. Die Tatsache, ob man verheiratet ist oder nicht, ist nur in Modell 3 von Bedeutung.

Der Interaktionsterm ("Männer mit Kinder") ist der entscheidende Erklärungsfaktor für die Erklärung des Verbleibs in Erwerbslosigkeit und seiner Dauer. Interaktionsterme

**Tab. 5: Wiederbeschäftigungschancen zwischen Juli 1990 und 1995 (piecewise constant Exponentialmodell)**

Übergangsrate	Grundmodell	Modell 2	Modell 3
6/1990 - 12/1990	0,1033**	0,1370**	0,1291**
1/1991 - 12/1991	0,1039**	0,1348**	0,1279**
1/1992 - 12/1992	0,0848**	0,1127**	0,1076**
1/1993 - 12/1993	0,0800**	0,1090**	0,1028**
1/1994 - 12/1994	0,0843**	0,1166**	0,1086**
<b>Erklärende Variablen</b>			
Männer	67 %**	30 %**	39 %**
mit Kind (unter 6 Jahren)		- 29 %**	
mit Kind (unter 3 Jahren)			- 19 %**
Männer mit Kind (unter 6 J.)		57 %**	
Männer mit Kind (unter 3 J.)			88 %**
verheiratet		n.s.	- 24 %**
Kohorte 1985	- 35 %**	- 26 %**	- 28 %**
Bildungsabschluß: Lehre	- 22 %**	- 33 %**	- 32 %**
Log-likelihood	-9299,07	-9282,35	-9283,16
Anzahl der Episoden	1443	1472	1490
Anzahl der zensierten Episoden	540	569	587
Anzahl der Personen	833	833	833

\*\* = signifikant auf 1 %-Niveau

\* = signifikant auf 5 %-Niveau

n.s. = nicht signifikant

sind nicht einfach zu interpretieren, da es um das Zusammenspiel von Haupt- und Interaktionseffekten geht. Zur Interpretation wollen wir mit Modell 2 beginnen. Referenzgruppe des Modells sind unverheiratete Frauen ohne Kinder bzw. mit Kindern über 6 Jahren, die 1990 ihr Hochschulstudium abgeschlossen haben. Im Jahr 1990 beträgt ihre aus der Übergangsrate abgeleitete durchschnittliche Verweildauer in Nicht-

Beschäftigung ( $1 / 0,137 = 7,3$ ) sieben Monate.<sup>12</sup> Männer haben im Vergleich dazu eine um 30 % höhere Übergangsrate, sie bleiben also kürzer in Erwerbslosigkeit. Die Variable "mit Kind (unter 6 Jahren)" zeigt an, daß Personen mit Vorschulkindern länger erwerbslos bleiben. Ihre Übergangsrate ist um 29 % niedriger. In diese Variable fließen Männer und Frauen mit Kleinkindern ein. Es ist zu überprüfen, ob aufgrund der "gegebenen Arbeitsteilung"<sup>13</sup> in den Familien Kleinkinder nur bei Frauen die Verweildauer in Erwerbslosigkeit verlängern, während Kleinkinder bei Männern dagegen vielleicht sogar die Verweildauer in Erwerbslosigkeit verkürzen könnten.<sup>14</sup> Diese gegenläufige Wirkung von Kindern auf die Verweildauer der Geschlechter läßt sich mithilfe eines Interaktionseffektes prüfen ("Männer mit Kind"). Er zeigt an, daß in der Tat das Vorhandensein von Kleinkindern nur bei Frauen zu einer Verlängerung der Erwerbslosigkeitsphase führt, während dagegen bei Männern eine verkürzende Wirkung festzustellen ist (+ 57 % der Übergangsrate). Da die Einzelvariablen im Modell gegeneinander kontrolliert werden, ergibt sich im endgültigen Modell, daß die negative Einwirkung von Kleinkindern (Haupteffekt) auf die Übergangsrate (-29 %) nur bei Frauen auftritt.

Zur Vermeidung von Fehlinterpretationen ist es sinnvoll, sich das selbe Modell noch einmal bei einer gegenteiligen Ausprägung der Referenzgruppe anzusehen (Tab. 6).

---

<sup>12</sup> Das sind 2,5 Monate weniger als im Grundmodell, dessen base-line alle Frauen (egal welchen Familienstandes) enthält.

<sup>13</sup> Forschungsergebnisse zur innerfamiliären Arbeitsteilung in der DDR zeigten, daß zwar die formale Gleichstellung von Frauen im Beruf erreicht wurde, wobei insbesondere die Vereinbarkeit von Familienbildung und Berufstätigkeit von Frauen erleichtert wurde, dennoch allerdings eine Vielzahl haushälterischer Tätigkeiten im "Zuständigkeitsbereich" von Frauen blieben. Der Terminus "gegebene Arbeitsteilung" verweist auf dieses gesellschaftlich vorfindbare Rollenzuteilungsmuster, wobei für die Transformationszeit angenommen wird, daß die Rekrutierungspolitik der Betriebe (insbesondere auch von westlichen Managern) dieses Muster strukturell verstärkte. "Innerfamiliäre Arbeitsteilung" umfaßt hier also strukturelle Komponenten ebenso wie innerfamiliäre Aushandlungen.

<sup>14</sup> Familienväter können im Falle von Arbeitslosigkeit aufgrund des erhöhten Finanzaufwandes in der Familiengründungsphase gezwungen sein, schneller eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, auch wenn diese mit Qualifikationsverlusten verbunden ist.

**Tab. 6: Wiederbeschäftigungschancen zwischen Juli 1990 und 1995 (piecewise constant Exponentialmodell)**

Übergangsrate	Grundmodell	Modell 2	Modell 3
6/1990 - 12/1990	0,1726**	0,1779**	0,1798**
1/1991 - 12/1991	0,1736**	0,1751**	0,1781**
1/1992 - 12/1992	0,1417**	0,1463**	0,1498**
1/1993 - 12/1993	0,1336**	0,1415**	0,1432**
1/1994 - 12/1994	0,1409**	0,1514**	0,1512**
<b>Erklärende Variablen</b>			
Frauen	- 40 %**	- 23 %**	- 28 %**
mit Kind (unter 6 Jahren)		n.s.	
mit Kind (unter 3 Jahren)			52 %**
Frauen mit Kind (unter 6 J.)		- 36 %**	
Frauen mit Kind (unter 3 J.)			- 47 %**
verheiratet		n.s.	- 24 %**
Kohorte 1985	- 35 %**	- 26 %**	- 28 %**
Bildungsabschluß: Lehre	- 22 %**	- 33 %**	- 32 %**
Log-likelihood	-9299,07	-9282,35	-9283,16
Anzahl der Episoden	1443	1472	1490
Anzahl der zensierten Episoden	540	569	587
Anzahl der Personen	833	833	833

\*\* = signifikant auf 1 %-Niveau

\* = signifikant auf 5 %-Niveau

n.s. = nicht signifikant

Tab. 6 ist identisch mit Tab. 5, außer daß Geschlecht in der Ausprägung "Frau" statt "Mann" analysiert wird. Die Werte bezüglich des Einflusses von Familienstand ("verheiratet"), Kohortenzugehörigkeit und Bildungsabschluß bleiben ebenso identisch wie die Log-likelihood der Modelle. Da in Tab. 6 nun beispielsweise in Modell 2 unverheiratete Männer ohne Kinder bzw. mit Kindern über 6 Jahren, die 1990 ihr Hochschulstudium abgeschlossen haben, die Referenzgruppe darstellen, steigt die Übergangsrate der base-line an. Danach beträgt die durchschnittliche Verweildauer in Erwerbslosigkeit bei dieser Gruppe im Jahr 1990 ( $1/0,1779 = 5,62$ ) nur 5,6 Monate, also fast zwei Monate weniger als bei Frauen dieser Gruppe.

Im Vergleich von Modell 2 und 3 sieht man, daß der Interaktionseffekt ("Frau mit Kind") stärker ausgeprägt ist, je jünger das Kind ist. Frauen mit Kindern unter drei Jahren bleiben länger in Erwerbslosigkeit als Frauen mit Kindern unter 6 Jahren. Bei diesem Interaktionseffekt handelt es sich um den stärksten Faktor, der die Dauer der Nicht-Beschäftigungsphase bestimmt. Was ist nun in Tab. 6 mit dem in Tab. 5 aufgezeigten Interaktionseffekt "Männer mit Kind" geschehen? Er zeigte v.a. an, daß bei

kleinen Kindern in der Familie die familiäre Arbeitsteilung steigt, indem Frauen länger erwerbslos bleiben. Wie man allerdings am Haupteffekt ("mit Kind") auch in Modell 3 von Tab. 6 sieht, handelt es sich dabei um einen figurationalen Effekt: Bei Männern mit Kindern unter drei Jahren steigt die Geschwindigkeit des Verlassens von Erwerbslosigkeit auch im Vergleich zu Männern ohne Kinder oder mit älteren Kindern (+ 52 % im Vergleich zur base-line). Dieser Effekt läßt sich mit einer Zunahme der familialen Arbeitsteilung im Transformationsprozeß erklären.

*Zusammenfassend* läßt sich festhalten, daß die familiäre Situation einen wesentlichen Einfluß auf die Wiederbeschäftigungschancen von jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß ausübt. Die sinkenden Erwerbschancen führten dazu, daß die geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktchancen stärker divergieren. Drei Faktoren lassen sich hierbei anführen: Erstens führen Diskriminierungsprozesse dazu, daß (auch kinderlose) Frauen generell weniger schnell eine Beschäftigung finden als Männer. Zweitens führt der Druck der Beschäftigungsverhältnisse dazu, daß Prozesse der innerfamilialen Arbeitsteilung im Sinne einer "klassischen" Rollenteilung verstärkt werden: Frauen mit kleinen Kindern bleiben freiwillig oder unfreiwillig länger arbeitslos, bzw. erwerbslos. Männer mit kleinen Kindern strengen sich im Falle einer Arbeitslosigkeit an, möglichst schnell wieder eine Arbeitsstelle zu erhalten. Ihre Verweildauer in Erwerbslosigkeit ist deshalb sogar kürzer als bei Männern ohne Kinder. Diese vom Arbeitsmarkt prädierte Familiendynamik ist zur Erklärung von Wiederbeschäftigungschancen bedeutender als Kohortenzugehörigkeit und Bildungsabschluß.

Es zeigt sich also, daß Frauen mit jüngeren Kindern stärker von Erwerbslosigkeit betroffen waren als andere Gruppen. Diese Tatsache dürfte für Frauen, die in der Transformationszeit überlegten, ob sie gegenwärtig ein Kind bekommen wollen, von großem Interesse gewesen sein.

## 5 Prozesse der Familienbildung vor und nach der Wende

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluß die Veränderungen der Erwerbsstruktur auf das demographische Verhalten der jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß ausüben. Es ist bekannt, daß die Geburtenziffern nach der Wende bis zum Jahr 1995 stark rückläufig waren und erst danach ganz langsam wieder ein Anstieg zu verzeichnen ist. Zapf (1994: 295) deutet diesen Vorgang als Ausdruck einer "schwere[n] Krise und Anomie". Die Massivität des Geburtenrückgangs ist keineswegs so selbstverständlich, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. In Ungarn, das ebenfalls enorme Veränderungen des Sozialgefüges im Transformationsprozeß erlebte, kam es im Unterschied zu Ostdeutschland nur zu einer geringen Veränderung der Geburtenziffern (Priller/ Schultz 1995). In Westdeutschland kam es in der Nachkriegszeit, die ebenfalls durch einen politischen Systemwandel und hohe Arbeitslosigkeitsraten gekennzeichnet war, sogar zu einem Anstieg der Geburtenziffern. Schelsky (1957: 107) deutete den damaligen verbundenen Bedeutungszuwachs der Familie folgendermaßen: "So wurde durch das Erlebnis des Zusammenbruchs aller tragenden Ordnungen, aller großorganisatorischen Rückhalte und Unterstützungsmöglichkeiten gerade in den schweren persönlichen Schicksalen *der Familienzusammenhang als letzter Stabilitätsrest und sozialer Halt* in einer offenkundig sich auflösenden Welt empfunden." Diese divergierenden Auswirkungen von Transformationsprozessen auf demographische Prozesse legen die Vermutung nahe, daß neben dem Systemumbruch intermittierende Variablen den Prozeß des Geburtenrückgangs beeinflußt haben.

In zeitlicher Hinsicht stellen makrosoziale Periodeneffekte nur eine Einflußgröße des Gebärverhaltens dar. Darüberhinaus stellen Alterseffekte einen limitierenden Faktor dar. Die biologische Ausstattung des Menschen erlaubt nur innerhalb eines bestimmten Intervalls für Frauen das Gebären von Kindern (ca. von 12 bis 45 Jahren). Relativ variabel ist, daß in bestimmten Gesellschaften informelle Altersnormen darüber herrschen, wann ein "gelungenes timing" einer Geburt vorliegt. In Westdeutschland wurde z.B. festgestellt, daß die Ausdehnung der Bildungsphase dazu führte, daß das Gebäralter von Frauen anstieg. Als Grund hierfür gilt, daß eine friktionslosere Kombination von Erwerbstätigkeit und Familie erst dann gegeben ist, wenn die Geburt des ersten Kindes erst einige Jahre nach dem Ausbildungsabschluß und dem Berufseintritt erfolgt (vgl. Huinink 1995). Veränderungsprozesse dieser Art lassen sich nur in Kohortenanalysen zeigen.

Im folgenden sollen Änderungen des Gebärverhaltens im Transformationsprozeß anhand der Veränderungen in der Kalenderzeit, in Relation zum Ausbildungsabschluß und zum Alter der Frauen jeweils im Kohortenvergleich gezeigt werden.

Abb. 7 zeigt die Anzahl der geborenen Kinder zwischen 1985 und 1995 bei den von uns untersuchten jungen Erwachsenen. Man sieht, daß die Geburtenzahlen nach 1990 deutlich zurückgehen und auf einem niedrigen Niveau bleiben. 1990 war das Jahr mit den meisten Geburten. Da es sich beim Jahr 1990 um ein besonderes Jahr handelt, in dem einerseits eine ganze Reihe von Ereignissen stattfanden (erste freie Wahlen im März; Weichenstellung zur Wiedervereinigung; Wirtschafts- und Währungsunion im Juni; Wiedervereinigung im Oktober), andererseits es sich bei der Geburt eines Kindes um ein zeitverschobenes Ereignis handelt, das ca. 9 Monaten nach der Zeugung erfolgt, lohnt sich ein genauerer Blick auf die monatliche Verteilung der Geburten im Jahr 1990. Ist der kleine "Geburtenberg" des Jahres 1990 vor oder nach der Wende gezeugt worden?

Abb. 7: Anzahl der Geburten pro Kalenderjahr

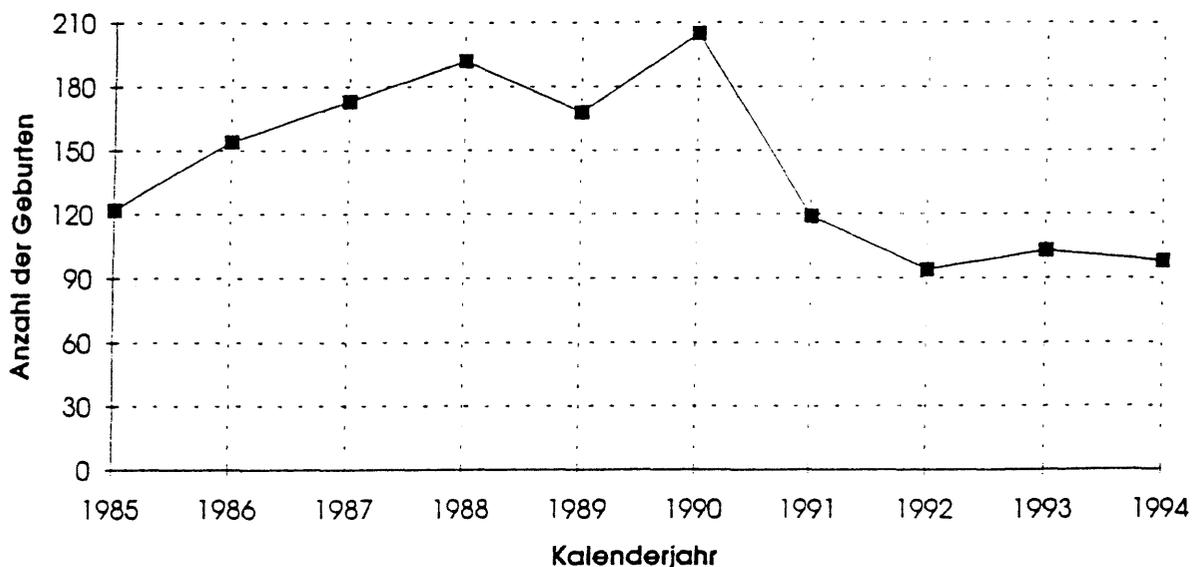


Abb. 8 ergibt, daß besonders hohe monatliche Gebärziffern im vierten Quartal des Jahres 1990 vorliegen. Erst danach folgt ein deutlicher Rückgang der Gebärziffern. Es hat den Anschein, daß Ereignisse nach dem April 1990 zu einem Rückgang der Geburtenziffern führten. Die Daten der offiziellen Statistik (Statistisches Bundesamt 1991) zeigen sogar einen Geburtenrückgang an, der bereits im vierten Quartal des Jahres 1990 einsetzt. In einer Periodensicht ergibt sich also sowohl bei unseren Daten als auch in der offiziellen Statistik, daß der Geburtenrückgang schon zu einer Zeit einsetzte, als allgemein noch mit einer schnellen Verbesserung der Lage in den neuen Bundesländern gerechnet wurde und die Zahl der Entlassungen noch relativ gering war. Nicht die Verschlechterung der ökonomischen Lage führte also zu einer demographischen Veränderung, sondern die Erwartung einer grundlegenden, schnellen Änderung der sozialen Verhältnisse. Dies bezeichnet ein grundlegendes Spezifikum des ostdeutschen

Transformationsprozesses im Unterschied zu allen anderen Transformationsländern wie z.B. Ungarn. Wiesenthal (1995: 25) hat diesen Unterschied auf die Formel gebracht, daß für die übrigen Transformationsländer der Leitsatz galt "bads first, goods postponed", während für Ostdeutschland "goods first, bads later" als Leitcharakteristik zutreffend ist. In der Logik der Akteure bestand zuerst die Erwartung, daß bei einem Aufschub der Gebärentscheidung günstigere Verhältnisse abgewartet werden konnten. Erst ab 1992 kann davon ausgegangen werden, daß Arbeitsplatzunsicherheit zu einem Aufschub der Gebärentscheidung führt.

Der Zeitpunkt von Geburten wird nicht nur durch gesellschaftliche Zeitumstände beeinflusst, sondern v.a. durch die Planung des individuellen Bildungs- und Erwerbsverlaufs. Die Bedeutung dieser Verlaufsdimension soll im folgenden genauer analysiert werden. Vorstellungen über gesellschaftliche Veränderungen sind nur ein Faktor, der das timing von Geburten bestimmt. Die Planung von Ausbildungs- und Berufswegen in Relation zu Familienbildungsprozessen stellt auf der individuellen Zeitachse ein weiteres wichtiges Kriterium dar.

Abb. 8: Geburtszeitpunkt von Kindern der Abschlußkohorten 1985 und 1990

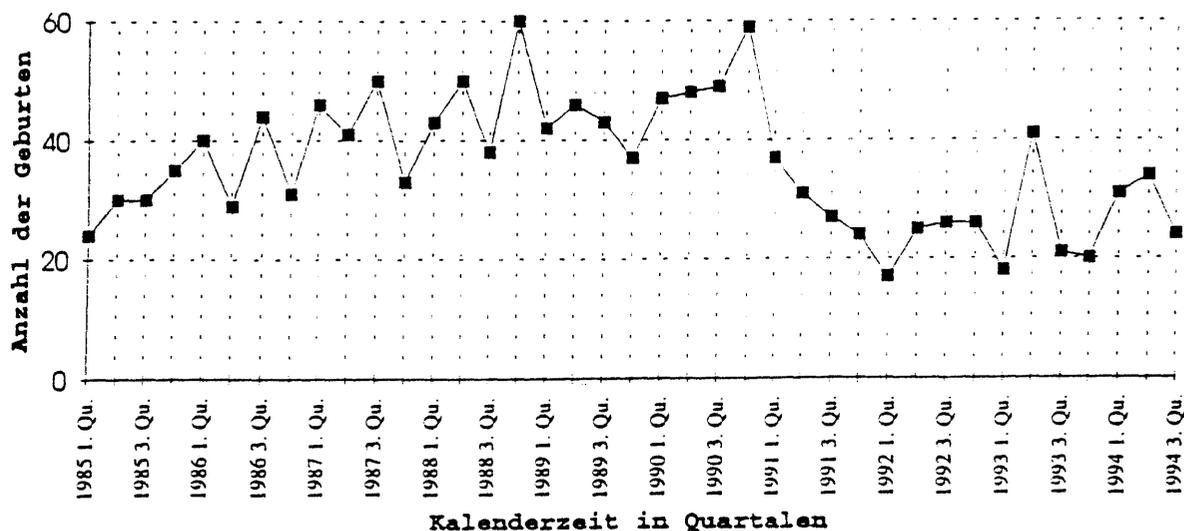
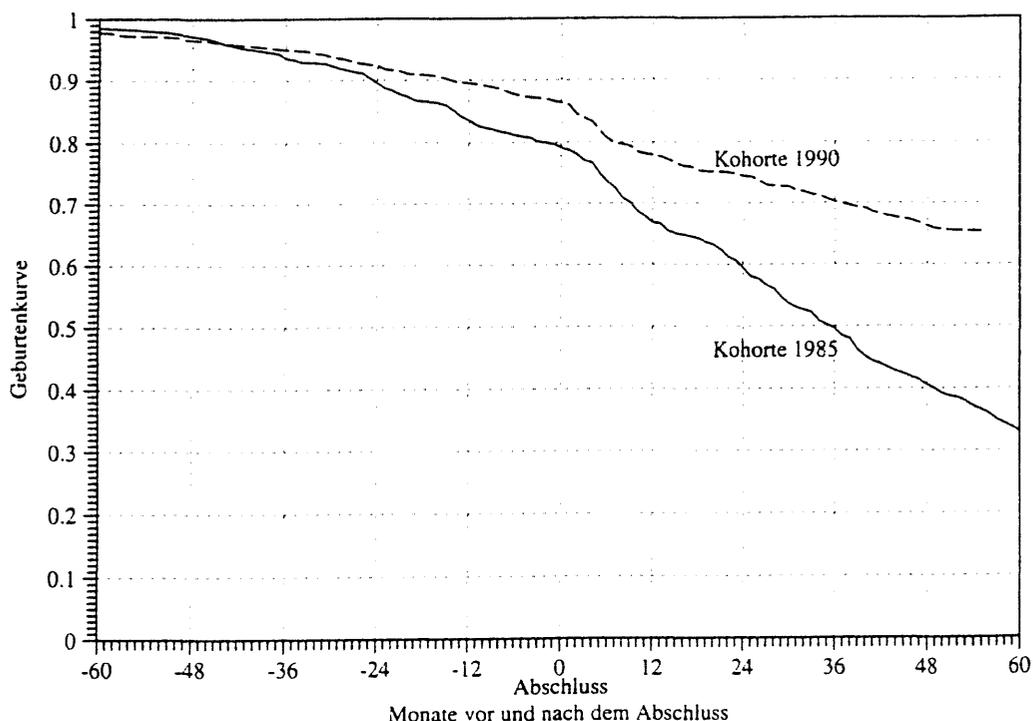


Abb. 9 zeigt das Gebärverhalten der Kohorten 1985 und 1990 in den ersten fünf Jahren nach dem Abschluß. Die Verläufe der Kohorte 1985 zeigen *das Familiengründungsmuster der alten DDR in den 80er Jahren*. Danach bekamen 20 % der Frauen schon während ihrer Ausbildungsphase ihr erstes Kind. Diese frühe Familiengründung in der alten DDR stellt einen wesentlichen Unterschied im Vergleich zu Westdeutschland dar (vgl. Huinink 1995). Ursache hierfür waren einerseits Vergünstigungen (z.B. gemeinsamer Wohnraum für Paare mit Kind), andererseits gute Bedingungen für die Verknüpfung von Studium und Familie (z.B. Krippen, außergewöhnliche Betreuung für junge Mütter in manchen Studiengängen). Diese DDR-Spezifika sollten allerdings

nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch in der DDR die meisten "Erstkinder" nach dem berufsqualifizierenden Abschluß bekommen wurden. In den ersten vier Jahren nach dem berufsqualifizierenden Abschluß sieht man bei der Geburtenkurve der Kohorte 1985 in Abb. 9, daß die Erstgeburtenrate pro Jahr um ca. 10 % steigt. Dadurch hatten fünf Jahre nach ihrem Abschluß ca. 70 % der Frauen ihre Familiengründungsphase abgeschlossen. Ungewöhnlich ist dabei im Vergleich zu westdeutschen Verhältnissen, daß dieser schnelle Prozeß der Familiengründung bereits unmittelbar nach der berufsqualifizierenden Phase einsetzte, also in der sensiblen Erstplazierungsphase. Auch dies ist auf ein DDR-Spezifikum zurückzuführen. Da die Absolventenvermittlung einen Erstarbeitsplatz nach dem Studium bereits ca. 6 Monate vor dem Studienabschluß vermittelte mitsamt Arbeitsverträgen, konnten Absolventinnen ihre erste Arbeitsstelle mit einem "Baby-Jahr" beginnen.<sup>15</sup> Insgesamt zeigt sich also, daß die hohe Planungssicherheit der Verknüpfung von Bildungs- und Erwerbssystem in der DDR zu einem Familiengründungsmuster führte, daß in der Tendenz zu erwerbsbiographisch frühen Geburten führte, bei dem häufig die Statuspassage des Berufsbeginns mit der Statuspassage der Familiengründung verbunden war.

**Abb. 9: Geburt des ersten Kindes in Relation zum Ausbildungsabschluss nach Kohorten**



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

<sup>15</sup> "Baby-Jahr" bezeichnet eine Freistellung vom Arbeitsplatz während der ersten zwölf Lebensmonate eines Kindes bei vollem vom Betrieb gezahlten Gehalt.

Dieser Befund ist auch für die oben vorgestellten Ergebnisse zur Erwerbslosigkeit und zu Wiederbeschäftigungschancen im Transformationsprozeß von Bedeutung. Die frühen Familiengründungsprozesse in der ehemaligen DDR führten dazu, daß die Mehrheit der Frauen der Kohorte 1985 bereits zu Beginn des Transformationsprozesses ein Kind hatte. Für diese Kohorte stellt die gezeigte Verschlechterung der Erwerbschancen für Frauen mit Kindern einen primär strukturellen constraint dar, auf den sie nicht mehr durch eine Verzögerung der Familiengründung reagieren konnten.

Die Familiengründungen in der DDR waren einem zeitlichen Wandel unterworfen. Die am Beispiel der Absolventenkohorte 1985 gezeigten Muster der Familiengründung sind erst in den 70er Jahren entstanden, als infolge eines starken Geburtenrückgangs eine gezielte sozialstaatliche Familienförderungs politik betrieben wurde, die eine Kombination von Familiengründung und Erwerbstätigkeit anstrebte.<sup>16</sup> Auch dieses Muster veränderte sich. Ende der 80er Jahre setzte in der DDR ein Prozeß des Aufschubs der Familiengründungsphase ein, der einen leichten Geburtenrückgang zur Folge hatte (vgl. Dorbritz 1992). In Abb. 9 sieht man diesen leichten Rückgang im Kurvenverlauf der Kohorte 1990. Bereits zum Zeitpunkt des berufsqualifizierenden Abschlusses hatten nur mehr 14 % der Frauen dieser Kohorte ihr erstes Kind, während es bei der Kohorte 1985 schon 21 % waren. Damit ist allerdings noch nicht ein Bruch des generellen Musters einer frühen Verknüpfung von Berufs- und Familienverlaufs verbunden. Abb. 9 zeigt auch bei der Kohorte 1990 einen Knick im Kurvenverlauf nach dem berufsqualifizierenden Abschluß, also einen Anstieg der Geburtenrate, der bis zu einem halben Jahr nach dem berufsqualifizierenden Abschluß Parallelen zum Kurvenverlauf der Kohorte 1985 aufweist.<sup>17</sup> Erst danach kommt der klar sichtbare Einbruch der Geburtenzahlen, der bei der Abschlußkohorte 1990 dazu führt, daß in den folgenden Jahren nach dem Abschluß die Erstgeburtenrate nur mehr um ca. 4 % pro Jahr steigt. Im Endergebnis bedeutet dies vier Jahre nach dem Abschluß, daß nur 33 % der Frauen der Kohorte 1990 eine Familie gegründet haben. Im Vergleich zur Kohorte 1985 haben sich also die Geburtenraten in etwa halbiert.

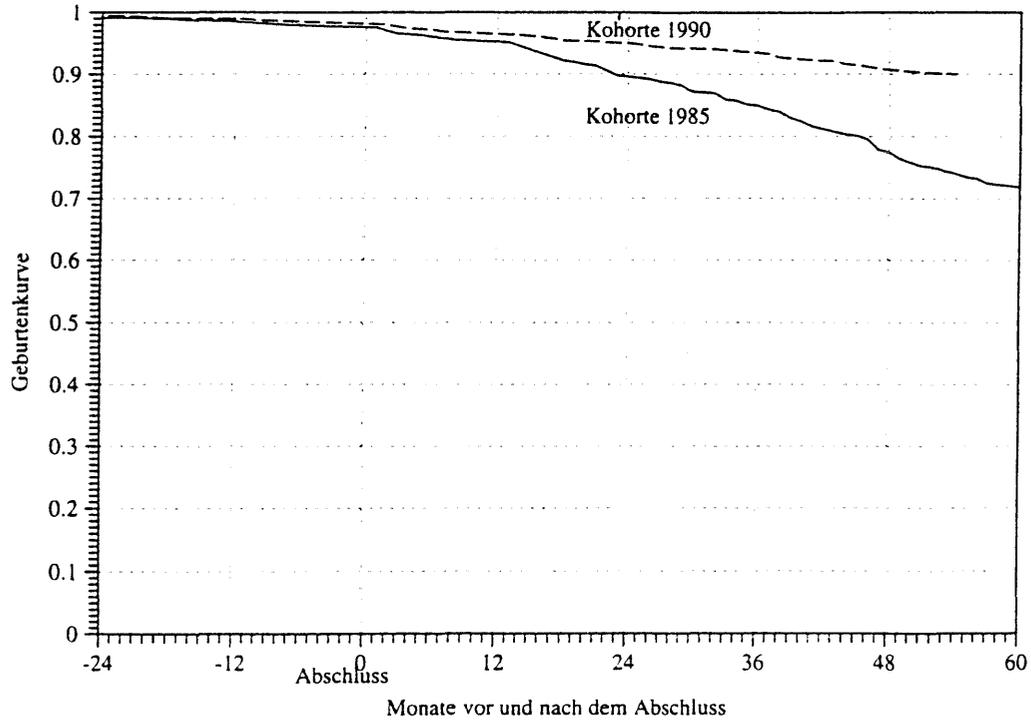
Abb. 10 zeigt auch für die Geburt des zweiten Kindes eine Halbierung der kohortenspezifischen Geburtenrate vier Jahre nach dem berufsqualifizierenden Abschluß.

---

<sup>16</sup> Damit waren auch restringierende Maßnahmen verbunden: Eine Erwerbslosigkeit im eigentlichen Sinn, also eine "Familienphase" über das "Baby-Jahr" hinaus, war verpönt. Schlupflöcher gab es dabei nur, wenn man z.B. nachweisen konnte, daß ein Kind nicht "krippentauglich" sei (z.B. durch Krankheit).

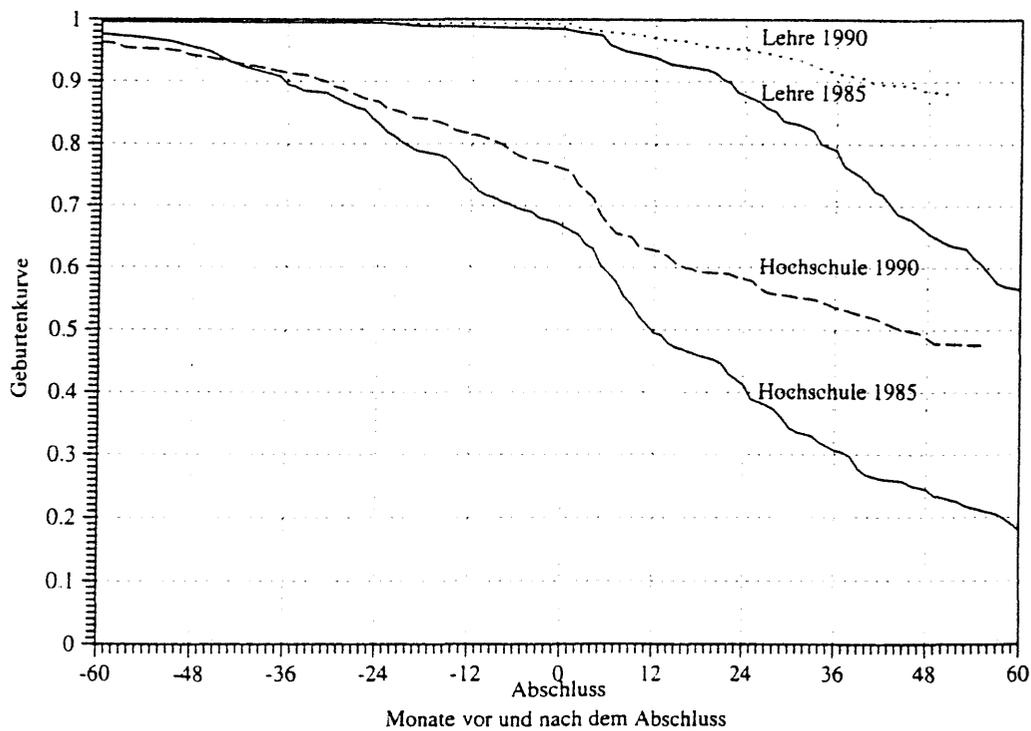
<sup>17</sup> Der Anstieg der Geburtenzahl im ersten halben Jahr nach dem Abschluß, also die Aufrechterhaltung eines DDR-Altersmusters bei der Kohorte 1990, ist mit ein Grund des in der Periodendarstellung sichtbaren Anstiegs der Geburtenziffern in der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1990.

**Abb. 10: Geburt des zweiten Kindes in Relation zum Ausbildungsabschluss  
(nur Frauen)**



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

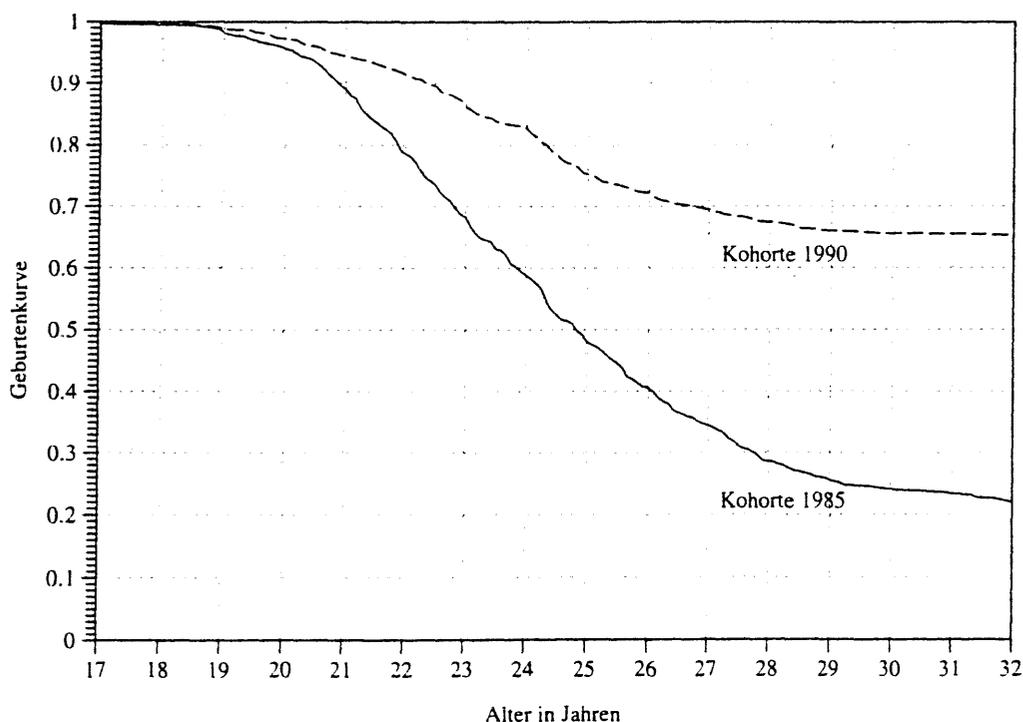
**Abb. 11: Geburt des ersten Kindes in Relation zum Ausbildungsabschluss nach  
Kohorten (nur Frauen)**



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

Abb. 11 zeigt noch einmal den Prozeß der Familiengründung im Vergleich der beiden Kohorten, diesmal allerdings differenziert nach der Art des Bildungsabschlusses. Man sieht hier, daß die Geburtenzahlen bei den Lehrabsolventinnen des Jahres 1985 zwei Jahre nach ihrem Abschluß steil ansteigen. Vier Jahre nach dem Abschluß haben bereits 34 % der Facharbeiterinnen/ Fachangestellten eine Familie gegründet. Dieser Prozeß verlangsamt sich bei der Kohorte 1990 deutlich: Nur mehr 12 % der Lehrabsolventinnen haben ein erstes Kind. Der Vergleich der Kohortenlinien der Hochschulabsolventinnen der Kohorten 1985 und 1990 zeigt noch einmal sehr schön die erwähnten Muster: Häufig Geburten noch während des Studiums (bei Studienabschluß 1985: 33 % der Absolventinnen mit erstem Kind); leichter Geburtenrückgang schon in DDR-Zeiten in dieser Lebensphase (bei Studienabschluß 1990 nur mehr 24 %); steiler Anstieg der Geburten im ersten Jahr nach Studienabschluß (17 % der Erstgeburten bei Kohorte 1985); Beibehaltung dieses "Berges" bei der Kohorte 1990 (14 % der Erstgeburten bei Kohorte 1990); danach deutliche Verlangsamung des Familiengründungsprozesses bei der Kohorte 1990 (vier Jahre nach dem Abschluß hat bei 77 % der Absolventinnen der Kohorte 1985 die Erstgeburt bereits stattgefunden, bei der Kohorte 1990 sind es dagegen nur noch 52 %).

**Abb. 12: Alter bei der Geburt des ersten Kindes nach Kohorten**



Sonderforschungsbereich 186: Berufsverläufe im Umbruch

Wenn man eine Prognose über den weiteren Verlauf der Geburtenkurve wagen will, ist es wichtig, das Alter der Befragten zu berücksichtigen. Durchschnittlich waren die Lehrabsolventinnen zum Zeitpunkt ihres Lehrabschlusses 19 Jahre alt, während die

Hochschulabsolventinnen 24 Jahre alt waren. Abb. 12 zeigt, wie sich im Transformationsprozeß das Alter bei der Geburt des ersten Kindes nach oben verschoben hat.

Demnach hatte bei der Kohorte 1985 das Alter zwischen 21 und 26 die höchste Wahrscheinlichkeit für eine Erstgeburt bei Frauen. Pro Jahr stieg die Erstgeburtenrate um ca. 10 %. Mit 26 Jahren hatten dadurch bereits 60 % der Frauen mindestens ein Kind. Bei der Kohorte 1990 sind es nur mehr 28 %. Biologisch ist bei den von uns untersuchten Kohorten durchaus noch mit einer Verschiebung des Alters von Erstgeburten zu rechnen, die in der Summe zu einem Anstieg der Geburtenrate in den nächsten Jahren führen würde.<sup>18</sup> Erste Anzeichen hierzu bietet der leichte Anstieg der Geburtenziffern der amtlichen Statistik 1995. Es ist allerdings durchaus wahrscheinlich, daß in den besonders vom Transformationsprozeß betroffenen Kohorten, zu denen auch die Kohorte 1990 zählt, die Gesamtzahl der geborenen Kinder im Vergleich zu früheren Kohorten sinkt<sup>19</sup> sowie die Zahl der kinderlosen Frauen in dieser Kohorte ansteigt<sup>20</sup>.

*Zusammenfassend* läßt sich festhalten, daß ab 1991 ein Geburtenrückgang bei den von uns untersuchten jungen Erwachsenen festzustellen ist. Das Familienmuster der DDR der 80er Jahre zeichnete sich durch eine höhere Anzahl von Geburten während der Bildungsphase, insbesondere während des Studiums aus, die allerdings schon Ende der 80er Jahre leicht rückläufig war. Weiterhin fanden Erstgeburten insbesondere in den ersten vier Jahren nach dem berufsqualifizierendem Abschluß statt, bei den Hochschulabsolventinnen insbesondere im ersten Jahr nach Studienabschluß. Die Altersspanne zwischen 21 und 26 Jahren erwies sich als die Zeit, in der am häufigsten Erstgeburten stattfanden. Der Geburtenrückgang im Transformationsprozeß führte dazu, daß die Familiengründungsphase von seiner zeitlichen Lagerung in der Bildungsphase oder nahe nach dem berufsqualifizierenden Abschluß weit nach hinten in die Erwerbsphase verschoben wurde. Es ist damit zu rechnen, daß einerseits zwar die periodenspezifischen Geburtenziffern in den nächsten Jahren durch die Verschiebung der Erstgeburten im Lebenszyklus leicht ansteigen werden, daß andererseits allerdings in den von der Transformationskrise betroffenen Kohorten die kohortenspezifischen Geburtenzahlen sinken werden. Erst bei den folgenden Abschlußkohorten (z.B. 1995) dürfte sich ein Gebärverhalten ergeben, das sich der westdeutschen Verteilung annähern dürfte.

---

<sup>18</sup> Womit eine Angleichung an das westdeutsche Muster einer eher späten Geburtsterminierung stattfinden würde.

<sup>19</sup> Je später die Erstgeburt, desto unwahrscheinlicher werden Zweitgeburten.

<sup>20</sup> Je später die "geplante" Erstgeburt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer Nicht-Realisierung.

## 6 Zusammenhang von Erwerbschancen und demographischen Prozessen im Transformationsprozeß

Die Analysen zu den Erwerbsverläufen junger Erwachsener haben gezeigt, daß die den Transformationsprozeß begleitende Arbeitsmarktkrise Auswirkungen auf die Geschlechterdifferenzierung der Erwerbschancen hat. Frauen sind häufiger und länger erwerbslos als Männer. In einer Prozeßperspektive zeigt sich, daß eine Zunahme der Geschlechterdifferenzierung eher eine Folge der Wiedereinstellungschancen darstellt als eine des Entlassungsrisikos. Die Verweildauer in Erwerbslosigkeit ist bei Frauen länger als bei Männern, bei Frauen mit kleinen Kindern länger als bei Frauen ohne Kinder, bei Männern mit kleinen Kindern ist sie kürzer als bei Männern ohne Kinder. Von den Arbeitsmarktbedingungen geht also ein Druck auf eine Rollendifferenzierung innerhalb von Familien aus. Es stellt sich die Frage, wieso es dennoch nicht zu einer erheblichen Zunahme der innerfamiliären Arbeitsteilung im Sinne einer Hausfrauenrolle und eines männlichen "bread-winners" gekommen ist, wie sie in einigen Prognosen zu Beginn des Transformationsprozesses angenommen worden ist.

Strukturelle Bedingungen stellen nur eine Komponente der Handlungsspielräume (Weymann 1989) dar. Von Bedeutung sind hier auch die Präferenzstrukturen der Individuen und ihre Wahlhandlungen. In der DDR hat sich über einige Kohorten hinweg das Muster einer Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Familienbetreuung bei Frauen etabliert. Trotzdem auch bei diesem System Frauen niedrigere Berufs- und Hierarchiepositionen erreichten als Männer (vgl. Sørensen/ Trappe 1995) und Frauen mehr als Männer Haushalts- und Familienpflichten übernehmen mußten, wurde diese Verknüpfung von Familie und Erwerb gegenüber einer klaren Rollendifferenzierung präferiert. Mehrere Umfragen nach der Wende (Kistler u.a. 1993) zeigen, daß diese Präferenzstruktur auch nach der Wende aufrechterhalten wurde. Interessanterweise wurde das Modell der erwerbstätigen Frau von Männern in Ostdeutschland sehr viel häufiger unterstützt als von Männern in Westdeutschland. Es handelte sich also um ein von beiden Geschlechtern getragenes Muster.

In den in unserem Projekt durchgeführten qualitativen Interviews zeigt sich, daß unter den durch die Arbeitsmarktkrise reformulierten Bedingungen die Handlungsalternative Kinder oder Erwerb neu ausgehandelt werden mußte. Die Bedingungen bei den beiden Kohorten unterschieden sich deutlich bei dieser Frage. Für die Kohorte 1985, bei der bei den Hochschulabsolventinnen der Familienbildungsprozeß weitgehend abgeschlossen war, bedeutete dies unter den neuen "familiendiskriminierenden" Erwerbsbedingungen, ob sie im Falle einer Erwerbslosigkeit arbeitslos bleiben oder sich in Hausfrauen umdefinieren wollten. In der überwiegenden Zahl entschieden sie sich für das Erstere, die Verweildauern in Erwerbslosigkeit steigen bei dieser Personengruppe

zwar an, sie erreichen allerdings nur ganz selten den Charakter einer mehrjährigen Familienphase.

Bei der Kohorte 1990 stellte sich häufig dagegen die Frage, ob sie Erwerb oder Familie anstreben wollten. In der überwiegenden Mehrheit entschieden sie sich dabei für den Erwerb. Vorhandene Familienabsichten wurden zurückgestellt. In Anbetracht der vorhandenen Arbeitsmarktmechanismen kann dieser Präferenzsetzung eine gewisse Rationalität nicht abgesprochen werden. Da das durchschnittliche Gebäralter von Frauen in der DDR im Vergleich zu Westdeutschland darüber hinaus niedriger lag, war eine derartige Strategie des Aufschiebens von Gebärentscheidungen, der dem Geburtenrückgang zugrundeliegt, zumeist noch nicht einmal mit einem generellen Verzicht auf eine Realisierung eines Kinderwunsches verbunden gewesen. Die subjektiven "Kosten" dieser Entscheidung waren also vorerst relativ gering.

Übersetzt sich diese mikrosoziale Rationalität einer zeitlichen Verschiebung von Familiengründungsprozessen in die von Zapf als "Anomie" gekennzeichnete makrosoziale Situation? Jede anomische Situation ist einerseits dadurch gekennzeichnet, daß bisher gültige Wert- und Normvorstellungen, sowie Ablaufmuster nicht mehr Bestand haben, während dagegen klar strukturierte neue Muster noch nicht erkennbar sind. Beide Bedingungen sind im Falle der demographischen Veränderungen im Transformationsprozeß vorhanden: Die alten informellen Altersnormen des besten Zeitpunktes der Familiengründung, die in den DDR-Strukturen gewachsen sind, verloren sehr schnell unter den neuen Systembedingungen ihre handlungsleitende Kraft. Gleichzeitig ist noch nicht absehbar, wie sich neue Handlungsmuster (z.B. einer späteren Familiengründung) einspielen. Da allerdings die westdeutsche Gesellschaft eine Vielzahl von kulturellen Mustern bei der Ausgestaltung dieser Statusaufgabe bereitstellt, die auch in Ostdeutschland verfügbar sind, dürfte der anomische Charakter des demographischen Einbruchs der ostdeutschen Geburtenziffern Anfang der 90er Jahre auf einen Übergangszeitraum von einigen Jahren beschränkt sein, der allerdings einige Kohorten überproportional betreffen wird.

## Literaturverzeichnis

- Becker, Gary S. (1959): *The Economics of Discrimination*. Chicago.
- Becker, Gary S. (1991): *A Treatise on the Family*. 2. Auflage. Cambridge.
- Beckmann, Petra/ Bender, Stefan (1993): Arbeitslosigkeit in ostdeutschen Familien. In *MittAB* 26: 222-235.
- Berger, Horst/ Buhlmann, Thomas/ Hinrichs, Wilhelm (1995): *Erwerbsverläufe in Ostdeutschland*. WZB. FS III 95-403. Berlin.
- Bertram, Barbara (1994): Unterschiedliche Lebenswege und Chancen für die Geschlechtergruppen? In Barbara Bertram/ Walter Bien/ Thomas Gericke/ Marianne Höckner/ Lothar Lappe/ Haike Schröpfer (Hrsg.): *Gelungener Start - unsichere Zukunft?* München: DJI Verlag. S. 277-302.
- Bertram, Barbara (1995): Gleichbleibend hohe Erwerbsansprüche und steigende Jugendarbeitslosigkeit. In *Sozialreport 1995*. Sonderheft 2: Jugendliche in den neuen Bundesländern. S. 12-16.
- Bien, Walter/ Lappe, Lothar (1994): Wege und Umwege zum Beruf - eine Einführung. In Barbara Bertram/ Walter Bien/ Thomas Gericke/ Marianne Höckner/ Lothar Lappe/ Haike Schröpfer (Hrsg.): *Gelungener Start - unsichere Zukunft?* München: DJI Verlag. S. 5-24.
- Blossfeld, Hans-Peter/ Rohwer, Götz (1995): *Techniques of Event History Modeling*. Hillsdale.
- Brüderl, Josef/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (1994): Aufbereitung von Verlaufsdaten mit zeitveränderlichen Kovariaten mit SPSS. In *ZA-Informationen* 34: 79-105.
- Coleman, James S. (1995): *Grundlagen der Sozialtheorie*. Drei Bände. München: Oldenbourg.
- Dorbritz, Jürgen (1992): Nuptialität, Fertilität und familiäre Lebensformen in der sozialen Transformation. In *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18: 167-196.
- Esser, Hartmut (1993): *Soziologie*. Frankfurt/M.: Campus.

Felber, Holm (1994): Berufsstart - Zukunft ohne Garantien. In Hildegard M. Nickel/ Jürgen Kuhl/ Sabine Schenk (Hrsg.): Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. Berlin: Akademie. S. 313-334.

Franz, Wolfgang (1991): Arbeitsmarktökonomik. Berlin - Heidelberg - New York.

Freiburghaus, Dieter (1978): Dynamik der Arbeitslosigkeit. Meisenheim.

Freiburghaus, Dieter (1979): Die Messung der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Wissenschaftszentrum Berlin. Papier IIM/79 - 1b. Berlin.

Huinink, Johannes (1995): Warum noch Familie? Frankfurt/M.: Campus.

Kistler, Ernst/ Jaufmann, Dieter/ Pfaff, Anita B. (1993): "Die Wiedervereinigung der deutschen Männer braucht keine Frauen ..." Frauen als Wendeverliererinnen? In Aus Politik und Zeitgeschichte B6/93: 39-52.

Licht, Georg/ Steiner, Viktor (1994): Where have all the Workers Gone? In Schwarze, Johannes/ Buttler, Friedrich/ Wagner, Gert G. (Hrsg.): Labour Market Dynamics in Present Day Germany. Frankfurt/M. - Boulder. S. 40-66.

Minx, Bärbel/ Rabe-Kleberg, Ursula/ Tschiersch, Claudia/ Weymann, Ansgar/ Wiggins, Matthias (1995): Berufsverläufe und berufsbiographische Coping-Strategien. Abschlußbericht im Auftrag der KSPW. Bremen - Halle.

Mutz, Gerd/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/ Koenen, Elmar J./ Eder, Klaus/ Bonß, Wolfgang (1995): Diskontinuierliche Erwerbsverläufe. Analysen zur postindustriellen Arbeitslosigkeit. Opladen: Leske + Budrich.

Nickel, Hildegard M./ Schenk, Sabine (1994): Prozesse geschlechtsspezifischer Differenzierung im Erwerbssystem. In Nickel, Hildegard M. u.a. (Hrsg.): Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. Berlin: Akademie. S. 259-282.

OECD (1987): Employment Outlook. Paris.

Phelps, Edmund S. (1972): The Statistical Theory of Racism and Sexism. In American Economic Review 62: 659-661.

Priller, Eckhard/ Schultz, Annett (1995): Aktivitäten ostdeutscher und ungarischer Haushalte in der Transformation. Unv. Mskrpt. Berlin.

Rasztar, Matthias/ Sackmann, Reinhold/ Tempel, Günther (1995): Feldbericht. Unv. Mskript. Bremen.

Rohwer, Götz (1995): Kontingente Lebensverläufe. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Bremen.

Sackmann, Reinhold/ Wingers, Matthias (1994): Berufsverläufe ostdeutscher Hochschulabsolventen. Arbeitspapiere 27 und 28 des Sonderforschungsbereichs 186 der Universität Bremen. Bremen.

Schelsky, Helmut (EA 1957): Die skeptische Generation. Neuauflage 1975. Frankfurt/M.: Ullstein.

Schenk, Sabine (1995): Erwerbsverläufe im Transformationsprozeß. In Bertram, Hans (Hrsg.): Ostdeutschland im Wandel. Opladen. S. 69-97.

Schomburg, Harald (1990): Der Übergang vom Studium in den Beruf. In Ulrich Teichler/ Helmut Winkler (Hrsg.): Der Berufsstart von Hochschulabsolventen. Bonn: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. S. 19-48.

Seiring, Kerstin (1994): Jugendliche im Transformationsprozeß. Arbeitspapier P94-103 des Wissenschaftszentrum Berlin. Berlin.

Sørensen, Annemette/ Trappe, Heike (1995): Frauen und Männer: Gleichberechtigung - Gleichstellung - Gleichheit? In Huinink, Johannes u.a. (Hrsg.): Kollektiv und Eigensinn. Berlin: Akademie. S. 189-222.

Statistisches Bundesamt (1991): Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Heft 1. Wiesbaden.

Störtzbach, Bernd (1993): Deutschland nach der Vereinigung - Meinungen und Einstellungen zu Familie, Kindern und zur Familienpolitik in Ost und West. In Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 19: 151-167.

Weymann, Ansgar (Hrsg.)(1989): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke.

Wiesenthal, Helmut (1995): Einleitung: Grundlinien der Transformation Ostdeutschlands und die Rolle korporativer Akteure. In ders. (Hrsg.): Einheit als Interessenpolitik. Frankfurt/M.: Campus. S. 8-33.

Zapf, Wolfgang (1994): Die Transformation in der ehemaligen DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung. In Berliner Journal für Soziologie 3: 295-305.